Paul de Kock's

humoristische Romane,

deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Siebenundsechszigster Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Das

Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Das

Milchmädchen von Montfermeil.

Aus dem Französischen

des

Paul de Kock.

Treibe mit Spießen hinaus die Natur,
Doch kehrt sie zurück!

Deutsch bearbeitet

von

Dr. Heinrich Elsner.

Zweiter Theil.

Stuttgart:
Scheible, Rieger & Sattler.
1845.

Erstes Kapitel.

Die Gesellschaft kehrt nach Paris zurück.

Die Nacht ist vorüber; hat ihr kühler Schatten die böse Laune der Frau Destival beruhigt und die Müdigkeit ihres Gatten hinweggenommen? Hat Dalville den Vorsatz der Solidität gefaßt und Bertrand den der Nüchternheit? Hat sich die lebhafte Athalie darüber getröstet, daß sie das Lager ihres Mannes theilen mußte, und hat Herr von Thomassinière gut bei seiner Frau geschlafen? Davon schweigt die Geschichte. Nur so viel konnte ich erfahren, daß Frau Destival immer noch über dem Gedanken an das liebenswürdige Vertrauen, das ihre Freundin gestern vor dem Schlafengehen ihr geschenkt hat, brütete, und beim Ankleiden zu sich selbst sagte: „Die Kokette hat sich alle erdenkliche Mühe gegeben, August in ihr Netz zu fangen. Während sie sangen, mußte ich ihr Zärtlichthun, ihr zuvorkommendes Lächeln mit ansehen; sie hofft ohne Zweifel, diesen Morgen eine förmliche Liebeserklärung zu erhalten, aber es thut mir sehr leid, Madame, ich werde hier sein, Sie nicht aus dem Gesicht verlieren und nicht dulden, daß solche Intriguen in meinem Hause sich entspinnen.

Ach, welche Koketten sind doch die Frauen heutzutage ... ich will diese Rose in meine Haare stecken, sie steht mir besser als dieses Band; mein Gott, wie schlecht heute meine Locken halten ... und da beklagt man sich noch, daß die Männer schlechte Begriffe von unserm Geschlecht haben, aber berechtigt man sie nicht dazu durch solche Aufführung? Schon bei der ersten Begegnung einem Manne zeigen, daß er gefällt ... schauerlich! und vollends eine zwanzigjährige Frau, höchstens seit zwei Jahren verheirathet! Herr August! Herr August! Sie verdienen nicht, daß man einige Freundschaft für Sie hegt!"

Herr Destival stellt sich, indem er ein indisches Schnupftuch, das ihm zur Nachtmütze gedient hatte, ablegte, vor einen Spiegel und präsentirt vor sich selber mit einem Nachttopf, den er in den Nachttisch zurückzustellen vergessen. Ohne daran zu denken, daß er im Hemde ist, durchmißt Destival, dem es träumte, daß er alle wilden Thiere des Bezirks vertilge, im Doppelschritt sein Zimmer und zielt mit seiner Zange auf sein Kissen, aber in dieser edlen Stellung tritt die Erinnerung an die gestern verlorenen vierzig Franken vor seinen Geist, und da er nicht mit Exerzieren seine Verhältnisse rangiren kann, so kehrt unser Mann zu friedfertigen Gesinnungen zurück und kleidet sich an, indem er auf nichts als die Mittel sinnt, eben so reich wie Thomassinière zu werden, damit er nicht mehr durch den Verlust einiger Thaler im Spiel seine gute Laune verlieren müsse.

Dalville hat ein wenig an die Modedame, ein

wenig an das Milchmädchen, ein wenig an Frau Destival und außerdem noch an einige Andere gedacht, als ein Mann, dessen Herz nicht von einem ausschließlichen Gefühl beherrscht ist und der sich allen Empfindungen, allen Täuschungen, allen Launen seiner Einbildungskraft hingibt. Er steht auf, ohne irgend einen Plan seines Betragens beschlossen, ohne sich versprochen zu haben, solider und nicht so weiberfüchtig zu sein, jedoch auch ohne die Absicht, einen neuen Liebeshandel anzufangen. Der Zufall, die Umstände, sie sollen über ihn gebieten; seinem Herzen oder vielmehr seiner Lust wird er gehorchen. Für einen Leichtsinnigen war diese Lebensweise noch die klügste: denn wenn sich den Umständen überlassen, nichts voraus berechnen, aber jede Gelegenheit zum Genuß, die sich darbietet, ergreifen, Leichtsinn heißen soll, so hat sie Manches mit der praktischen Philosophie gemein, worüber man sich nicht wundern darf, weil die Extreme sich berühren.

Bertrand war mit der Morgenröthe aufgestanden, stets bereit, die Befehle seines Herrn zu vollziehen, selbst, wenn er dessen Betragen schalt. Der alte Korporal hatte an dem gestrigen Schmause nichts auszusetzen gehabt, weil der Burgunder nicht gespart worden war und die großen Lakaien, so wie auch Baptist und Toni, während sie mit ihm anstießen, mit Respekt die Erzählung seiner Feldzüge angehört hatten; er ging auf der Terrasse hin und her, ganz geneigt, Herrn Destival eine Exerzierstunde zu geben und mit dem Landleben vollkommen zufrieden.

Die Modedame, so leicht an Kopf als an Herz, hatte sich schon frühe, noch vor dem Erwachen ihres Mannes, erhoben; ihr Schlaf war schlecht gewesen, tausend Gedanken jagten ihr durch das Hirn; der vornehmlichste war aber immer das Verlangen, zu gefallen, zu glänzen; um diese Angel drehten sich alle ihre andern Gefühle, wie Planeten um ihren Fixstern.

Was Herrn von Thomassinière betrifft, so hatte er nur einen Traum gehabt und in den Gebilden desselben sich als Grundherrn eines Departements gesehen mit drei Kreuzen, mit Band und Stern geschmückt, und war nur noch reicher, noch eigenliebiger, noch übermüthiger als je zuvor geworden. Dann aber hatte er sich plötzlich wieder in der Kneipe zum gelehrten Esel als Kellner für die Bauern gefunden, die ihn gar kavaliermäßig behandelten. So ein Teufelstraum bekümmert sich doch um gar nichts! Er setzt euch die mächtigsten Männer ab und bewirkt seltsame Umwälzungen; aus einem König macht er einen Hirten und erhebt zuweilen den Taglöhner auf den Thron; er vermengt den hochgeborenen Herrn mit den gemeinsten Bürgern; einen Minister verwandelt er in einen armen Wicht ohne Brod, ohne Arbeit, ohne Mittel, der in einer Dachkammer Hungers stirbt; den Banquier gestaltet er zum Ladendiener um, welcher für einen Thaler täglich vierzehn Stunden arbeitet; den Poeten, der seine Feder verkauft, in einen Taschenspieler, der seinen Hokus Pokus vor einer ihn mit Verachtung bezahlenden Ge-

sellschaft macht. Er weist der unterhaltenen Schönheit das Spital, der öffentlichen Dirne das Zuchthaus, den jungen Leuten, die an die Spielbank gehen, die Galeeren oder den Hungertod; er gemahnt den Emporkömmling an seine Geburt, den Beamten an seine Willkürlichkeiten, den Ehrlosen an die Beleidigungen, die er erfahren, und alle diese Leute machen es wie Herr von Thomassinière: sie wachen auf mit dem Geschrei über das Alpdrücken und schreiben diese verdammten Traumbilder einer schlechten Verdauung zu. Sie würden sich wohl hüten, eine Erinnerung an die Vergangenheit darin zu suchen und eine Warnung für die Zukunft.

Von dem gestrigen Gewitter ist keine Spur mehr vorhanden; der Himmel ist klar, die Landschaft scheint schöner, die Bäume glänzen mit einem Grün, das der Staub nicht mehr verdirbt, die Blumen sind frischer, die Gießbäche rauschender, Alles ladet zum Genuß der Naturschönheiten ein, und darum ohne Zweifel befindet sich August bereits im Garten und hält vor der Hofthorschwelle, unentschlossen, ob er auf das Feld spazieren oder daheim bleiben soll. Während dessen sitzt Athalie im Gartengrunde unter einem Bosket; sie sammelt einige Blumen und sieht sich dabei rechts und links um, ob Niemand ihr Gesellschaft zu leisten komme, Madame Destival geht in einer nahe gelegenen Allee auf und ab, in der Voraussetzung, daß Personen kommen werden, die sich mit ihr vereinigen.

Mit einem Male hört August eine ihm nicht un-

bekannte Stimme rufen: „Hollah, grauer Hans! He, he! weißt du denn nicht mehr, daß wir hier anhalten?“ Und in demselben Augenblick kommt ein Milchmädchen mit ihren hellverzinnten Gefäßen in den Hof des Destival'schen Hauses herein. August bricht, wie er Denise erkannt, in einen Freudenruf aus und eilt in den Hof, dem schönen Milchmädchen entgegen.

„Du bist's, reizende Denise.“

„Ja, mein Herr, ich bin's; habe ich Ihnen denn nicht gestern gesagt, daß ich alle Morgen Milch hieher bringe? Ah, es freut mich sehr, Sie wieder zu finden, mein Herr.“

„Ernstlich, Denise, es verlangte Dich, mich wieder zu sehen?“

„Ja, Herr; o, es verlangte mich sehr; ach! das ist recht schön, was Sie gethan haben, recht edelmüthig, und wenn Sie gleich zu viel mit den Mädchen scharmeriren, so thut das nichts und ich lasse es Ihnen wegen Selbigem hingehen.“

„Du mein Gott! was habe ich denn gethan, Denise, um alle diese Complimente zu verdienen?“

„Und Coco und sein Topf, und seine alte Mutter, denken Sie denn daran nicht mehr?“

„Woher weißt Du denn das Alles, Denise?“

„Ei, der Kukuk! erfährt man denn auf dem Lande nicht gleich Alles? Die alte Ahne hat in dem Dorf Allerlei gekauft; Coco war bei ihr und erzählte Jedermann, daß ein schöner Herr ihr viel Geld gegeben habe, um einen andern Hafen zu kaufen. Die Ahne konterfeite Sie ab; o! ich erkannte Sie gleich

wieder. Es ist nur Schade, daß Vater Lallaux ein Trunkenbold ist; er blieb die ganze Nacht im Wirthshause und versoff den Thaler, den Sie ihm gegeben, bald wird er es mit dem des Coco ebenso machen; aber in allwege sind Sie daran nicht schuldig und haben eine Gutthat an Beiden verrichtet."

„Ich habe damit nur Etwas gethan, was sich von selber versteht, und bin dafür in diesem Augenblick reichlich belohnt."

Die Farbe Denisens hatte sich erhöht, als sie August erzählte, was sie erfahren; die Blicke des jungen Mannes trieben ihr das Blut noch mehr in's Gesicht. Sie schlug lächelnd die Augen nieder und blieb einige Augenblicke vor ihrem Beschauer mit halbgehobenen Armen stehen, und ihre Verlegenheit, ihr linkisches Wesen, ihr bäurischer Anzug hoben die Reize ihres schönen Gesichtes um so mehr.

Endlich nimmt das Milchmädchen ihre Flaschen wieder, die sie auf den Boden gestellt hatte, und sagt: „Ich muß diese Milch der Jungfer Julie bringen, die gewöhnlich um diese Stunde schon auf ist."

„Noch einen Augenblick, gute Denise, ich bitte Dich."

„Haben Sie mir Etwas zu sagen, Herr?"

„Ach, ja! Erstlich, daß Du mir diesen Morgen noch schöner vorkommst als gestern."

„O, wenn's nur darum ist, so kann ich mich trollen."

„So warte doch einen Augenblick, Denise, je län-

ger ich Dich ansehe, um so mehr fühle ich, daß ich Dich liebe!"

„Je nun, Sie müssen mich eben nicht mehr ansehen, Herr."

„Also bist Du böse, daß ich Dich liebe?"

„O, nicht doch; denn ich glaube wohl, daß es keine Gefahr damit hat."

„Ach, wenn Du mich nur erhören wolltest!"

„Adieu, Herr."

Damit schickte sich Denise zum Weggehen an; aber August nimmt sie an der Hand, hält sie zurück und sieht sie gar zärtlich an, zu zärtlich für einen Schmetterling, der alle hübschen Frauenzimmer so anzieht. Die Augen eines Verführers sollten nur den Ausdruck der Unbeständigkeit haben; aber unglücklicher Weise kann man mit den Augen machen, was man will! Vielleicht auch, daß Dalville in diesem Augenblick wahre Zärtlichkeit fühlte; wer kann das wissen, wer kann in dem menschlichen Herzen lesen?

In diesem Augenblick tritt Bertrand in den Hof; er geht auf seinen Herrn, der ihn nicht kommen sieht, zu, und fragt: „Hat mich der Herr gerufen?"

„Nein doch! ich rufe Dir nicht," antwortet August ärgerlich, indem er Denisens Hand fahren läßt. „Du kommst immer ungeschickt; stört man denn die Leute in der Unterhaltung?"

„Verzeihung, mein Lieutenant, ich hörte kein Wort und wußte nicht, daß man sich, ohne zu reden, unterhalte."

„Laß uns, Bertrand."

Bertrand schwenkt links ab, dem Garten zu, aber im Vorbeigehen an Denise, welche vor lauter Versichern, daß sie gehen wolle, nicht ging und mit ihren Käschen sehr beschäftigt schien, sagte der Korporal halblaut zu dem jungen Mädchen: „Sei auf Deiner Hut!"

August nähert sich Denisen, welche eine Bewegung des Erstaunens machte. „Was hast Du denn?" fragte er sie.

„Nichts, Herr, ich muß gehen."

„Denise, willst Du mir einen Dienst erweisen?"

„Recht gerne, Herr, wenn's in meiner Kraft steht."

„Ich liebe das Kind, dem ich gestern auf der Straße begegnete; sein hübsches Gesicht, seine offene Miene, kurz, Alles spricht zu seinen Gunsten."

„Sie meinen Coco Lallaux?"

„Ja."

„Ei, ich liebe ihn auch sehr, aber der arme Kleine, seit er seine Mutter verloren hat, ist er gar nicht glücklich! Seine Ahne ist hart und schnöd, sein Vater ein Trunkenbold; man will das arme Kind, das noch nicht zehn Krautherbste zählt, schon arbeiten lassen. Ist das möglich? Und oft hat er nichts zu essen als trockenes Brod; er darf noch von Glück sagen, wenn er statt des Essens nicht geschlagen wird! Darum haben wir auch diesen versoffenen Lallaux nicht gerne, und wäre Coco's Hütte nicht ziemlich vom Dorfe entfernt, o! dann kann ich Ihnen sagen, daß er öfters in unserm Haus als in dem seinigen wäre."

„Wohlan, Denise, sei so gut und wache über

dieses Kind, kaufe ihm, was es braucht; kurz, versieh meine Stelle bei ihm. Willst Du das?"

„O, mit Vergnügen, Herr."

„Da, nimm diese Börse und verfüge über den Inhalt zu Gunsten meines kleinen Schützlings; ist sie leer, so gebe ich Dir eine andere und was Du damit anfängst, wird mir immer recht sein."

„Ach, Herr, Sie haben ein gutes Herz! Wie freut mich das; aber so viel Geld! das wird sehr lange ausreichen."

„Nicht wahr, Du thust mir diesen Gefallen?"

„Ei freilich, weiß der Herr! Glaub's wohl, ist's denn keine Freude, wenn man Gutes zu thun beauftragt ist? Wer könnte eine solche Commission ablehnen? Sehen Sie, Herr, ich muß Sie küssen. Wollen Sie?"

„Ob ich will, Denise?"

Eben umfaßt August das junge Mädchen mit seinen Armen und drückt mehr als einen Kuß auf die Wangen, die man ihm mit Vergnügen hinreicht, als ein Schrei und ein Gelächter zugleich erschallen. Dalville dreht sich um; Madame Destival und Frau von Thomassinière stehen hinter ihm.

„Ha, bei meiner Seele, das ist zu stark!" ruft Madame Destival, mit grimmiger Miene auf Denisen zutretend, während Athalie etwas gezwungen fortlacht und dabei sagt: „Das ist köstlich! Wie, bis zu den Milchmädchen versteigen Sie sich? Ah, ah! daran werde ich gedenken. Das war wirklich eine ländliche Scene."

Denise ist nicht in Verwirrung, denn sie denkt nicht daran, daß man sie schuldig finden könne, und sieht die beiden Damen erstaunt an, indem sie zu errathen sucht, woher die Heiterkeit der einen und der Zorn, der in den Augen der andern funkelt, rühre; dabei hält sie die Börse des jungen Mannes fortwährend in den Händen.

„Was macht Ihr hier?“ fragte Madame Destival das Milchmädchen mit verächtlichen Blicken.

„Madame, was Sie sehen: ich brachte Käse und Milch wie gewöhnlich.“

„Ich habe keine Käse von Euch verlangt; zudem sind die Eurigen sauer, ich will keine mehr davon. Und was Eure Milch betrifft, so schüttet Ihr die Hälfte Wasser darein; ich werde sie bei einer Andern nehmen.“

„Wasser in meine Milch!“ ruft Denise, welcher die Thränen in die Augen kommen, da sie ihre Waare so behandeln hört. „O, Madame, was meinen Sie? Sie sind die Erste, die das sagt; aber ich schwöre Ihnen ...“

„Schon gut, Jungfer, fertig! Ihr sollt keinen Fuß mehr in mein Haus setzen; ich hielt Euch für anständig und ordentlich, aber die schamlosen Weibsleute liebe ich nicht.“

„Schamlos! Du mein Gott! was habe ich denn gethan, Madame?“

„Wir haben's gesehen, Jungfer, und die Börse in Eurer Hand beweist hinlänglich ...“

„Diese Börse, Madame,“ sagte August, an De-

nisens Seite tretend, „ist zu einem Akt der Wohlthätigkeit bestimmt: zur Unterstützung eines Unglücklichen. Doch ich sehe, man setzt immer das Schlechteste voraus. Arme Denise, ich bin schuldig, daß man Dir wehe thut, und wenn ich zufällig eine gute Handlung verrichte, so denkt man, ich suche Dich zu verführen. Ei, meine Damen, erkauft man denn die Liebe eines Milchmädchens mit Geld? Bedenken Sie doch, daß wir nicht in Paris sind!"

Während August spricht, hat sich Denise gefaßt; sie wischt die Augen mit einem Zipfel ihrer Schürze und gewinnt so viel Zuversicht, um der Frau Destival zu antworten: „Ich brauche über Ihre Scheltworte nicht zu weinen; denn ich habe mir nichts vorzuwerfen. Adieu, mein Herr, ich nehme Ihr Geld mit und werde Ihre Zwecke wohl zu erfüllen suchen."

Damit macht Denise der Gesellschaft einen Knix und kehrt mit noch überquellendem Herzen zu Grauhans zurück, mit dem sie sich von dem Hause des Geschäftsmanns entfernt.

Frau Destival kehrt verlegen in den Garten zurück; Athalie tritt zu August und sagt lachend: „Sie werden gestehen, mein Herr, daß Sie ihr wenigstens sechs Küsse hinter einander gegeben haben."

„Ich zählte nicht, Madame."

„Es schmeckte Ihnen, scheint's?"

„Sehr, Madame."

„Der Herr ist wenigstens offenherzig."

„Meine einzige Tugend vielleicht."

„Und warum haben Sie sie geküßt?"

„Ist sie denn nicht sehr hübsch, Madame?"

„Hübsch? Nun, meinetwegen, eine jener plumpen Landschönheiten."

„Nicht doch, sie hat im Gegentheil sehr feine Züge."

„Ist aber ein Milchmädchen."

„Sagen Sie mir doch den Unterschied zwischen einem hübschen Mädchen vom Land und einem aus der Stadt?"

„Der ist ungeheuer, mein Herr. Rechnen Sie denn Erziehung, Manieren und guten Ton für gar nichts? Würden Sie in Paris, ja selbst auf dem Lande mit einem Milchmädchen am Arm ausgehen?"

„Nein, Madame, ich gestehe, noch nicht so ganz Philosoph zu sein; aber ziehen Sie Denisen..."

„Was das: Denise?"

„Just das Milchmädchen, Madame."

„Ah! der Herr weiß ihren Namen!"

„Ja, Madame."

„Also, mein Herr, was wollen Sie Fräulein Denise anziehen lassen?"

„Ein gutgemachtes Kleid, einen hübschen Hut, einen schönen Shawl."

„Nun, da würde sie sich mit vorzüglichem Anstand geberden!"

„Du mein Gott, Madame, es kommt Alles nur auf die Gewohnheit an. Sie selbst trotz allen Ihren Grazien würden sich vielleicht linkisch unter dem Mieder eines Milchmädchens ausnehmen. Was man

ankünsteln kann, Madame, ist nur ein geringer Vorzug; aber nicht ankünsteln kann man sich: Schönheit, Anmuth, Verstand, Holdseligkeit in Stimme, Blick, Lächeln; mit einem Wort jenen Zauber, der uns Männer in Fesseln schlägt und der Ihnen, Madame, so sehr zu Gebot steht."

„Ah! Sie haben wohl daran gethan, so zu schließen, sonst wäre ich ernstlich böse geworden. Madame Destival hat recht: Sie sind ein Bruder Leichtsinn, ein gefährlicher Mensch! A propos, ich hoffe das Vergnügen zu haben, Sie in Paris wieder zu sehen: ich gebe öfters Bälle und im Winter alle Donnerstag Abendgesellschaft."

„Madame sind zu gütig; aber Ihr Herr Gemahl hat mich nicht eingeladen."

„Ei, mein Gott! hat er denn Zeit, Jemand einzuladen? Er ist so zerstreut, so sehr in seine Spekulationen vertieft... das Einladen ist nur meine Sache. Sie kommen?"

„Drängt es Einen denn nicht, Sie wieder zu sehen? Folgte man seiner Sehnsucht, so würde man Sie nie verlassen."

„Ach und o! ich glaube, wir werden sentimental. Sind Sie im Zuge, mir eine Liebeserklärung zu machen?"

„Ist es denn möglich, Sie zu sehen und nicht zu lieben?"

„Nehmen Sie sich in Acht! Sie werden ernsthaft und ich liebe nur lustige Leute. Diese schwermüthige Miene steht Ihnen gar nicht."

„Sie haben also kein Erbarmen mit den Wunden, die Sie schlagen?"

„Behüte Gott, nicht das geringste! Seufzer rühren mich nicht; wer mir gefallen will, muß mich bei lachendem Munde erhalten."

Inmittelst hatten sich August und Athalie in den Garten vertieft. August drückte den Arm der jungen Dame, den er genommen hatte, zärtlich. Athalie lachte immer, ließ jedoch Dalville's Hand gewähren, als beim Umbeugen in einer Allee Bertrand vor ihnen stand.

„Man erwartet Sie, so wie auch Madame, beim Frühstück, mein Lieutenant," sagte der Korporal, mit umgekehrter Hand an die Stirne langend.

August macht eine ärgerliche Geberde; aber schon hat die lebhafte Athalie seinen Arm losgelassen und geht hüpfend ab.

„Zum Henker, Bertrand, Du bist sehr ungeschickt," sagte August, den vor ihm stehen gebliebenen Korporal fixirend.

„Was habe ich denn gethan, mein Lieutenant?"

„Es scheint, Du machest Dir's zur Aufgabe, mich bei jeder Unterhaltung mit einer hübschen Frau zu stören."

„Um Verzeihung, mein Lieutenant; aber ich kann ja nicht ahnen, was Sie sagen."

„Ein gewandter Mann hat das auf den ersten Blick los. Ich verbiete Dir ein für alle Mal, mich zu unterbrechen, wenn ich allein mit einem Frauenzimmer bin."

„Ist abgemacht, mein Lieutenant, und wenn das Haus in Flammen stünde, würde ich Sie nicht stören."

Alles ist im Speisesaal versammelt. Da Thomassinière beim Erwachen einen starken Appetit fühlte, so hat ihn seine Einbildungskraft mit keinem Geschäft, das seinem Magen in die Quere käme, belogen, und er grüßt Dalville sogar auf sehr liebenswürdige Weise, was nichts anders besagt, als daß seine Frau ihm erklärt hat, sie werde den jungen Mann einladen. Auch Madame Destival scheint sich mit August versöhnen zu wollen, welcher seit der Scene im Hofe mit ihr schmollt.

„Ich muß noch Vormittag in Paris sein," sagte Thomassinière, einen ungeheuren Pack Papier aus dem Sack ziehend; „ich habe zehn Bestellungen auf heute, gewiß haben schon zwanzig Personen in meinem Hotel nach mir gefragt; bitte noch um ein wenig Kaffee. Das ist kein Mokka."

„Erlauben Sie, daß ich widerspreche," sagte Destival, ihm wieder einschenkend.

„Ich versichere Sie, es ist keiner; ich verstehe mich darauf! Erst kürzlich habe ich eine konsequente Bestellung darauf gemacht; aber selbiger ist etwas ganz anderes als dieser."

„Auch ich muß noch diesen Morgen in Paris sein," sagte Destival, den Hals in der Kravatte aufblasend; „ich habe viele Geschäfte im Gang, bedeutende sogar! Monin will ein Haus kaufen, ich kann ihm dienen."

„Wer? der kleine Mensch, welcher zwei Sous im Ecarté hielt?"

„Derselbe."

„Was? der kauft Häuser! So was hätte ich mir nicht von ihm vorgestellt; er hatte beschmutzte und verflickte Kleider an."

„Das nimmt man auf dem Lande nicht so genau."

„Mag sein, doch werden Sie zugeben, daß man von einem Mann in armseliger Kleidung nicht viel voraussetzt; das läßt auf keinen großen Verstand schließen. O! mich täuscht mein Scharfblick nie. Freilich komme ich auch gewöhnlich nur mit reichen und elegant gekleideten Leuten zusammen. He da, Lakaien, sagt meinen Leuten, sie sollen anspannen, die Pferde an die Kalesche führen."

„Ich erwarte diesen Morgen meine Modehändlerin," sagte Athalie, „sie muß mir eine köstliche Haube bringen. Lassen Sie gestreckten Gallop fahren, mein Herr, denn ich bin neugierig, wie mir diese Haube steht."

„Sie wissen ja wohl, Madame, daß meine Renner nicht wie Fiakergäule laufen, ich füttere sie sehr gut, auch kosten sie mich genug, daß ich sie auftreten lassen darf."

„Baptist!" ruft Herr Destival seinem abgehenden Diener zu, „Du wirst auch einspannen, verstanden?"

„So, so!" murrte Baptist, „noch bin ich nicht ganz zur Küche heraus und muß gleich wieder in den Stall gehen!"

„Ei, Baptist, saget gelegentlich meinem kleinen Toni, er solle mein Pferd an's Cabriolet spannen," sagte Dalville, über Thomassinière's profitable Miene

lachend, welcher die Hände rieb und bemerkte: „Meiner Treu', das ist sehr angenehm, daß Jeder seinen Wagen hat, es ist gentlemanisch und man weiß zum Mindesten gewiß, daß man sich nur in Gesellschaft von rechten Leuten befindet. Allerdings habt Ihr nur Cabriolete, aber es ist nicht Jedermanns Sache, Kalesche, Coupé und Landau zu haben wie ich."

„Wie, Herr Dalville, Sie reisen auch ab?" sagte Frau Destival, indem sie auf den jungen Mann einen sehr ausdrucksvollen Blick richtete; „das ist sehr liebenswürdig, Jedermann verläßt mich."

„Ach ja, mein Freund," sagte Destival; „meine Frau hat auf Ihre Gesellschaft gezählt und ..."

„Ich habe nie gesagt, daß ich auf den Herrn zählte, davor hätte ich mich gewiß sehr gehütet," unterbrach Emilie ihren Mann; „da aber Alles nach Paris zurückkehrt, so sehe ich nicht ein, warum ich allein hier bleiben sollte. Und, Herr Gemahl, müssen Sie nicht ohnehin in dieser Woche ein Diner geben?"

„Ja, Madame, ein großes Diner; ich werde mächtige Personen, hochgestellte Männer, ausgezeichnete Künstler empfangen. Ich rechne auf Herrn und Frau von Thomassinière, so wie auf unsern Freund Dalville."

Dalville verneigt sich einfach, während Thomassinière antwortet: „Wir werden das sehen, ich kann nichts zum Voraus versprechen, weil mir andere Diners bei Leuten von der höchsten Gesellschaft dazwischen kommen könnten, und dann fühlen Sie wohl ..."

„Also reisen wir Alle nach Paris ab," sagte Madame Destival; „mein Mann wird Baptist und Julien aufladen. Dürfte ich Herrn Dalville um einen Platz in seinem Cabriolete ansprechen?"

„Warum wollen Sie denn nicht mit uns in der Kalesche fahren?" fragte die Modedame lebhaft.

„O! ich müßte fürchten, Sie warten zu lassen; ich habe noch mehrere Anordnungen zu treffen und Sie sind pressirt, Ihre Modehändlerin bei sich zu sehen. Herr Dalville, hoffe ich, wird wohl eine halbe Stunde weiter für mich übrig haben."

August fühlt, daß eine Weigerung unhöflich wäre, und obwohl diese Anordnung seinen Planen zuwiderläuft, obwohl ihm die verführerische Athalie auf eine sehr spitzige Weise ihr Mißfallen zu erkennen gibt und Madame Destival viel Schlimmes über ihn gesagt hat, so bleibt Emilie nichts desto weniger eine sehr hübsche Frau und einer hübschen Frau verzeiht man Manches, selbst dann, wenn man nicht mehr in sie verliebt ist.

Man steht vom Tische auf. Die Gefährte sind angespannt. Frau von Thomassinière steigt in die Kalesche, indem sie einen boshaften Blick auf August und Madame Destival fallen läßt; der Spekulant ruft seinen beiden Lakaien, läßt sich hinein heben, wirft sich dann in den Grund des Wagens und ruft: „In mein Hotel, Chaussee d'Antin; man lasse scharf auftreten. Man fahre, rabiat fahren, verstanden, Lafleur? Uebrigens nehme man sich wohl in Acht, uns in irgend einen Graben zu werfen."

Die Kalesche fährt pfeilgeschwind ab. Frau Destival hat ihre Bedienung so stark pressirt, daß Julie und Baptist gleich gerüstet sind, mit ihrem Herrn abzureisen; was Madame betrifft, so hat sie noch verschiedene Einrichtungen zu beendigen, wobei sie Juliens Hülfe entbehren kann. Herr Destival drückt seines Freundes Hand sehr stark, empfiehlt ihm, mit seiner Frau gemach zu thun, weil ihr die Geschwindigkeit Nervenzufälle verursacht, und nimmt dann im Cabriolet neben Julien Platz, indem er Baptist befiehlt, hinten aufzusteigen, was dieser zwar befolgt, aber nicht ohne darüber zu murren, daß man ihn in jeden Brei rühre.

Bertrand und der kleine Toni stehen neben Dalville's Cabriolet und warten mit der Abreise nur noch auf ihn und Madame Destival. Aber die kleinen Einrichtungen, welche die Frau des Hauses noch zu vollenden hatte, dauerten gegen zwei Stunden. Bertrand wird ungeduldig neben dem Cabriolet; da ihm aber sein Herr befohlen hat, hier zu warten, so verließ er seinen Posten nicht.

„Unser Herr glaubt vielleicht, wir seien abgereist?"

„Nein, nein, er weiß, daß wir hier sind."

„Aber vielleicht will er heute nicht mehr nach Paris zurückkehren."

„Dann wird er es uns sagen."

„Wenn er es aber vergißt?"

„So bleiben wir an unserm Posten, bis man uns ablöst. Ich weiß von nichts, als daß ich hieher konsignirt bin."

Endlich gegen Mittag erscheint August mit Madame Destival am Arme, welche sich zärtlich auf ihn stützt, und in deren Zügen Befriedigung und liebenswürdige Hingebung deutlich zu lesen ist.

„Das ist doch sonderbar," denkt Bertrand, „die Dame hier wechselt zwei- bis dreimal täglich ihr Gesicht. Uebrigens sollte ich daran gewöhnt sein, ich habe diese Erfahrung ja schon so oft gemacht; alle Frauenzimmer, welche zu meinem Herrn mit zorniger Miene, rollenden Augen und rauher Stimme kommen, sind, wenn sie ihn verlassen, lämmchenfromm; es ist dann gar nicht mehr das gleiche Gesicht, das gleiche Auge, die gleiche Stimme."

„Geschwind, Bertrand, eingestiegen!" ruft August, welcher bereits neben Madame Destival im Cabriolet sitzt. „Sie werden ein wenig genirt sein, Madame, aber mein treuer Bertrand ist nicht zum Hintenaufstehen geschaffen."

„O! ich werde immer köstlich sitzen," sagte Emilie, einen zärtlichen Blick auf August werfend und ein anmuthiges Lächeln an Bertrand richtend; „denn es gibt nichts so Liebenswürdiges als die Damen, wenn ihnen die Dinge nach Wunsch gehen! Aber dagegen auch, wenn umgekehrt, nichts Teufelhaftigeres."

Man reist ab, und August, wie er an dem kleinen Fußpfad, der nach Montfermeil führt, vorüberfährt, beugt sich vor, sieht hinaus und tröstet sich mit dem Gedanken, daß er nicht immer eine Dame nach Paris heimzuführen haben werde.

Zweites Kapitel.

Das Dorf.

Denise hatte den Weg nach ihrem Dorfe wieder eingeschlagen; aber sie sang nicht, wie es ihre Gewohnheit war, wenn sie hinter Grauhans einherging; es war ihr noch schwer um's Herz von dem eben stattgehabten Auftritt im Hofe bei Frau Destival; und obgleich sie sich bemühte, nicht betrübt darüber zu erscheinen, so erinnerte sie sich doch noch des Wortes ‚Schamlose', wie sie benannt worden war. Sich so nennen zu hören, wenn man sich ehrbar aufführt und sich nichts vorzuwerfen hat, schien dem kleinen Milchmädchen sehr hart. Es heißt: unverdiente Beleidigungen thun nicht wehe; wie sollte sich aber ein redliches und offenes Herz nicht beleidigt fühlen, wenn es die nur für das Laster bestimmten Schmähworte hinnehmen muß! Letzteres erröthet weit weniger und spottet über Alles, was man ihm auch sagen mag, weil es kein Schamgefühl mehr hat. Demnach ist, nach meiner Ansicht, das Sprüchwort: „Nur die Wahrheit kann beleidigen," grundfalsch.

„Wie bösartig doch diese Stadtleute sind," sprach das junge Mädchen bei sich, „mich ‚Schamlose' zu schelten! Das steht ihnen an! Was hatte ich denn gethan, ich küßte den Herrn, weil er ein gutes Herz hat und für Coco sorgen will; das scheint mir ganz natürlich, und ich machte kein Geheimniß daraus. Diese Madame Destival lief auf mich zu und machte

Augen...ich habe geglaubt, sie wolle mich schlagen. Mir sagen, meine Käse seien bitter; ich schütte Wasser in meine Milch. Ha! ich war nahe daran zu weinen; doch, ich that wohl, daß ich meine Thränen zurückhielt, das hätte sie gar zu sehr gefreut. Und die Andere, die nur lachte, und dem jungen Mann Gesichter und Possen schnitt. Mein Gott! wozu so viel Federlesens? Sollte ich das Geld zurückweisen, wenn es zu Wohlthaten für den armen Kleinen bestimmt ist? O nein! und dann hätte das den Herrn böse gemacht und...da erzürnte ich noch viel lieber die Dame. Er ist nicht bösartig, er ist nur ein Schmeichler. Wahrlich, das ist kein Verbrechen, man braucht ihn nur nicht anzuhören, dann ist's fertig. Uebrigens ist er recht hübsch, recht artig; ich zerkratzte ihm das Gesicht und er ward nicht einmal böse. Ei, er sagte mir seinen Namen nicht. Wozu auch? ich brauche ihn nicht zu wissen. Vielleicht sagte er Coco, wie er heißt, den muß ich fragen. Hü doch, Grauhans. Soll ich meiner Tante die Börse zeigen? Ja, ja, ich muß ihr Alles erzählen. Wiewohl ich ihr gestern nicht sagte, daß ich einen Purzelbaum machte und was der Herr gesehen hat. Wenn ich daran denke, so ärgert's mich und ich kriege wieder große Lust zu weinen. Und der andere Herr, der ihn ‚mein Lieutenant' nannte, und mir ganz leise zuraunte: ‚Sei auf Deiner Hut!' ah! der heißt Bertrand, das erinnere ich mich noch. Er sieht gutmüthig aus, der Bertrand; was wollte er aber denn sagen mit seinem: ‚Sei auf Deiner Hut!'"

Unter diesen Gedanken kam Denise nach Montfermeil, einem hübschen Dorfe, dessen Bewohner nicht zu den schlimmen gehören, wo man einige städtische Häuser und wenige Spuren von Armuth sieht, weil der Bewohner der bescheidensten Hütte arbeitet, statt zu betteln.

Denisens Häuschen steht am Ende des Dorfes am Ufer eines zwischen Weiden sich hinschlängelnden Baches. Es besteht aus einem Gelaß zu ebener Erde und einem ersten Stocke; aber das Mauerwerk ist gut und das Dach mit Ziegeln gedeckt, was dem Hause das Ansehen einer gewissen Eleganz gibt. Vor dem Hause befindet sich ein nur mit Holz vergitterter Hofraum; rechts ist der Kuhstall; Hühner, Küchlein, Enten und Gänse laufen da und dort im Hofe umher, den sie als ihr Eigenthum zu betrachten scheinen, da sie ein anhaltendes, verworrenes Geschrei ausstoßen, sobald sich eine andere Person als Denise oder deren Tante den Eintritt erlaubt. Der Garten liegt hinter dem Hause: er ist ungefähr zwei Morgen groß, aber nach keiner besondern künstlerischen Ordnung angelegt; Obst und Gemüse wachsen hier untereinander, nach dem Brauch der Landleute, die zuerst an das Nützliche denken. Blumen sind nur wenige vorhanden; da aber Denise sie liebt, so findet man einige Rosenstöcke zwischen Kartoffelpflanzen, und Jasmin-Sträuche umranken den Stamm eines Pflaumen- oder Mandelbaumes.

Man sieht aus dieser Einzelnheit, daß das Häuschen keinen armen Leuten gehört. Alles deutet da-

selbst auf Wohlstand; wirklich ist auch Mutter Fourcy, Denisens Tante, eine der reichsten Bäuerinnen des Ortes: sie besitzt zwei schöne Stücke Landes, wovon eines jenseits von dem an das Haus stoßenden Bache liegt; und Denise, ihre einzige Erbin, weiß durch ihre Thätigkeit und ihren kleinen Handel mit Milch und Butter das Einkommen ihrer Tante noch zu vermehren, die, obgleich eine gute Frau, doch etwas geizig ist; man sagt, dieses sei so ziemlich ein allgemeiner Fehler bei reichen Landleuten, wie sollen aber auch Die, die nichts haben, diesen Fehler durchblicken lassen.

Grauhans kam ganz allein in den Hof getrabt und hatte den Weg nach dem Stalle genommen. Denise war noch zurück, aufgehalten von einigen Nachbarinnen, die dem Dorfgebrauche gemäß, mit allen Vorübergehenden schwatzten, denn auf dem Dorfe kennt sich Jedermann. Das Milchmädchen jedoch, das nicht sehr aufgelegt zum Schwatzen war, eilte Grauhans nach, um ihm seine Körbe abzunehmen, worin sich die Käse und die Milch befinden, welche sie wieder zurückbringt.

„Was wird meine Tante sagen, wenn sie mich mit Milch und Käse wiederkommen sieht?“ dachte Denise und konnte einen Seufzer nicht unterdrücken. Uebrigens fürchtet sie ihre Tante nicht, denn Mutter Fourcy kannte die Sittsamkeit ihrer Nichte und fand an ihr mehr Verstand als an den anderen Bewohnern des Dorfes, stimmte Allem bei, was Denise sagte und that; ausgenommen, wenn es sich darum

handelte, Geld auszuleihen; aus diesem Grunde hatte auch Denise, ungeachtet ihrer Freundschaft für Coco, noch nicht viel für denselben thun können. „Sein Vater ist ein Säufer," sagte Mutter Fourcy, „dem Kinde Etwas schenken, heißt dem liederlichen Lallaux zum Saufen Vorschub leisten."

Mutter Fourcy war eine dicke, fünfundzwanzigjährige, trotz ihres Körperumfanges thätige und flinke Frau. Als sie ihre Nichte nach Hause kommen hörte, lief sie herbei, ihr den Esel abladen zu helfen.

„Was hast Du denn da, mein Kind?" fragte sie Denise.

„Die Käse, die ich für Madame Destival machte."

„Und warum hat sie's nicht genommen?"

„Weil ... weil sie keine gewollt hat."

„Ah, das ist etwas Anderes. Aber wie? alle die Milch auch?..."

„Ach, mein Gott, ja, Tante."

„Und diesen Morgen habe ich Herrn Brichard keine gegeben!..."

„O, wir essen sie selbst, Tante."

„Hat Madame Destival Dir ihre Kundschaft entzogen?"

„Ja, meine Tante."

„So, deßhalb machst Du ein so ärgerliches Gesicht. Woher will sie denn bessere Milch bekommen?"

„Ach, es ist nicht der Milch wegen, Tante."

„Also wegen etwas Anderem?"

„Ja, Tante."

„Ah! das ist etwas Anderes. Nun, so erzähle mir doch dieses Andere, mein Kind."

Denise sammelte sich einen Augenblick, dann antwortet sie: „Ihr wißt wohl, meine Tante, ich erzählte Euch gestern, daß ich einen vornehmen Herrn getroffen habe, der mich nach dem Wege zu Herrn Destival fragte."

„Ja, meine Kleine."

„Und daß dieser der Großmutter Coco's, welcher seinen Topf zerbrochen hatte, viel Geld gab."

„Ja, ja, ich weiß, der Trunkenbold Lallaux wird es versaufen."

„Nun denn, Tante, heute Morgen fand ich den jungen Mann bei Herrn Destival."

„Ist es denn ein junger Mann? Du hattest mir gestern gesagt: ein Herr."

„Freilich ja, ein Herr, welcher jung ist."

„Ah, das ist ein Unterschied."

„Er war sehr freundschaftlich gegen mich, und als er durch mich erfuhr, daß Vater Lallaux Alles durchbringe, gab er mir diesen Beutel voll Geld, damit ich für den armen Coco sorge und es ihm an Nichts fehle. Ich nahm es an, Tante; that ich Unrecht?"

„Nein, gewiß nicht, meine Kleine; thust Du denn nicht immer recht, liebe Denise? bist auch so sittsam und läßt Dich nicht verführen? ..."

„O nein, meine Tante, aber ich ließ mich von dem Herrn küssen."

„Ah, das ist was Anderes; aber warum hat er Dich denn geküßt?"

„Um mir dafür zu danken, daß ich für Coco, den er so gern hat, sorgen wolle."

„Nun, daran sehe ich nichts Unrechtes, mein Kind."

„Und dennoch hat Frau Destival es so angesehen; denn sie kam im höchsten Zorn auf mich zu und nannte mich ..."

„Sie nannte Dich?..."

„Ach, ich kann das abscheuliche Wort nicht wiederholen... Nun denn ... sie nannte mich: Schamlose."

„Herr Gott im Himmel! meine Nichte, meine Denise eine Schamlose! das ehrbarste Mädchen auf zehn Stunden in die Runde! Und Du sprangst ihr nicht an die Gurgel?"

„Nein, meine Tante, ich habe bloß gesagt, es sei abscheulich, zu glauben ... zu denken ... und dann nahm ich meine Milch und Käse wieder mit fort."

„Hast recht gehabt, meine Kleine, hast recht gehabt; solche Leute sind gar nicht werth, so gute Sachen zu essen."

Denise erzählte ihrer Tante aber nicht, was Frau Destival von ihrer Milch und ihrer Käse gesagt hatte, denn Mutter Fourcy wäre im Stande gewesen, in des Geschäftsmannes Haus zu gehen und für eine solche Beleidigung Genugthuung zu verlangen. Das Mädchen liebte Streit und Zank nicht und wünschte, gar nichts mehr von Frau Destival zu hören.

Mutter Fourcy ging in's Dorf, um für Milch und Käse einen Käufer zu finden. Als Denise allein

war, zog sie den Beutel aus ihrer Tasche und zählte den Inhalt in ihre Schürze.

Es waren darin zwölf Zwanzig- und sechs Fünffrankenstücke. „Zweihundert und siebenzig Franken," sagte Denise verwundert, „das ist aber eine bedeutende Summe: dieser Herr muß sehr reich sein, daß er so viel Geld auf einmal verschenken kann. Ich hätte vielleicht nicht Alles annehmen sollen. Doch, da es ja für Coco ist ... dafür kann man ihn erziehen, in die Schule schicken und lesen lernen lassen. Ja, aber sein Vater will nicht, daß er lesen lernt. Schade, ich hätte eine große Freude, wenn Coco recht artig und geschickt würde; den Herrn freute es gewiß auch, wenn er wiederkommt; denn er wird wiederkommen und seinen kleinen Knaben besuchen, er sagte es wenigstens. Gleichviel; ich will dieses Geld gehörig sparen und so lange ich noch Zeit habe, inzwischen zur Hütte eilen und sehen, ob man des Herrn Willen befolgt hat."

Auf Querwegen kann man in einer Viertelstunde leicht von Montfermeil zu der Hütte der Familie Lallaux gelangen. Denise läuft schnell auf den ihr wohlbekannten Fußpfaden. Sie tritt in eine ärmliche Hütte. Coco saß mit der alten Magdalene bei Tische. Sie speisten ohne Vater Lallaux, der, wenn er Geld hatte, die Schenke seinem Hause vorzog.

Als das Kind Denise eintreten sah, stieß es ein Freudengeschrei aus und eilte ihr entgegen. Denise war so gut gegen dasselbe. Stets brachte sie ihm et-

was Gutes; hinderte oft, daß er geschlagen wurde; kurz, sie bezeugte ihm viele Freundschaft, und die Kinder vergelten Liebe mit Liebe; bei Erwachsenen ist dieß nicht immer der Fall.

„Guten Tag, meine kleine Denise," sagte Coco, die Arme vor dem jungen Mädchen ausbreitend.

„Gib doch Acht, Taugenichts," sagte die alte Magdalene; „beinahe hättest Du den Tisch umgeworfen, daß meine Suppe auf den Boden gefallen wäre, da hätte ich Dich ordentlich gepeitscht."

Denise schaute bereits in der ganzen Hütte umher und bemerkte, daß die einzige, durch Dalville's Geld bewerkstelligte Veränderung in einer großen am Feuer stehenden Schüssel bestand. Das Bett des Kindes ist indessen nicht weicher als es vorher war.

„Siehst Du, Denise, wie schön ich bin," rief das Kind, dem jungen Mädchen die Hosen und das braune Jäckchen zeigend, welche seine Lumpen von gestern ersetzten.

„Ja, ich sehe es," sagte Denise, während sie Coco's Kleider näher betrachtete; „das Alles ist aber nicht neu."

„Potz Teufel!" kreischte die alte Magdalene, „hätte ich es ihm nicht besonders machen lassen sollen? Für einen Jodel, wie er, ist das sauber genug; in einigen Tagen wird man sehen ... da wird Alles durchlöchert sein. Ah! er würde Eisen zerreißen."

„Und warum habt Ihr ihm denn keine Matraze gekauft, Mutter Magdalene, ich glaubte, der Herr habe Euch das anempfohlen, als er Euch das Geld gab."

„Ah! sein Vater wollte das nicht; er sagt: Buben sollen nicht so weichlich gebettet sein, das hindere sie, stark zu werden."

„Der Herr hat es aber doch für Coco hergegeben."

„Für Coco; ja aber auch für uns, meine Kleine: sollen die Eltern nicht vor den Kindern kommen?"

„Ist Vater Lallaux auf dem Felde?"

„Auf dem Felde! warum nicht gar auf dem Felde, in Claude's Schenke ist er, er nahm Alles mit, was von dem geschenkten Gelde des Herrn übrig geblieben war und sagte: er gehe, um eine Unternehmung damit zu machen. Ja, ich weiß wohl, er wird unternehmen, Alles an einem Tage zu versaufen, wenn es möglich ist."

„Mutter Magdalene, soll ich Coco bis heute Abend mit mir nehmen?"

„Nein, meine Tochter, nein; ich bin alt und mag nicht allein sein, Coco muß bei mir bleiben."

Denise küßte das Kind, welches spielte und sich mit seiner Ziege auf dem Stroh wälzte; dann ging sie nach ihrem Dorfe zurück. „Wie soll ich's denn machen," sprach sie bei sich selbst, „die Absichten des Herrn zu erfüllen?"

Der folgende Tag ist ein Sonntag, also keine Arbeit im Dorfe. Man verwendet größere Sorgfalt auf sein Aeußeres, zieht ein einfach sauberes Kleid an und Abends versammelt man sich auf einem von Eichen und Nußbäumen beschatteten Grasplatze. Hier laden eine schlechte Geige und ein Tam-

bourin die jungen Mädchen und Bursche zum Tanze; man findet das Orchester herrlich, weil es das Signal zur Freude ist. Hier wird Denise der Gegenstand vorzüglicher Aufmerksamkeit, von Seiten der männlichen Dorfjugend, und bringt einige Wallungen der Eifersucht in den Herzen ihrer Gefährtinnen hervor. Leidenschaften schleichen sich allenthalben ein: man ist neidisch und lästert im Dorfe wie in der Stadt, nur weiß man hier seine Gesinnungen weniger zu verstellen.

Denise ist das schönste Mädchen des Dorfes und der Umgegend; dieß behaupten alle Männer des Ortes, obgleich die Weiber es nicht zugeben wollen. Denise ist nicht kokett, aber sie ist Weib; und welches Weib empfindet nicht ein geheimes Vergnügen bei der Gewißheit, daß sie gefällt und über Ihresgleichen den Sieg davon trägt. Gegen die jungen Bursche spielt übrigens Denise keineswegs die Gefallsüchtige; sie lächelte nicht dem Einen zu, warf nicht auf den Andern einen bedeutungsvollen Blick, sagte nicht einem Dritten ein Wort der Hoffnung; aber sie lachte, scherzte und war freundlich mit Allen, denn sie liebte den Tanz sehr und es war ihr angenehm, wenn Jedermann kam und sie zum Tanz aufzog.

Doch an diesem Sonntage, wo Denise, wie gewöhnlich, mit ihrer Tante auf den Grasplatz gegangen ist, scheint sie sich nicht wie sonst zu belustigen: sie lacht weniger mit den jungen Burschen und scheint keine Freude am Tanze zu haben. Kurz, was man

noch nie gesehen hatte, nach vier Contretänzen fühlt sich Denise müde und verlangt, eine Weile auszuruhen.

„Bist Du krank, meine Kleine?“ fragte Mutter Fourcy ihre Nichte, als sie Letztere zurückkommen und an ihrer Seite niedersetzen sah.

„Nein, meine Tante, krank bin ich nicht, aber müde.“

„Müde? Du, die unermüdlichste Tänzerin des Ortes?“

„Wahrlich, meine Tante! ich glaube, man kriegt endlich an Allem genug. Heute bin ich nicht aufgelegt.“

„Dann ist's was Anderes.“

„Kommen Sie, Jungfer Denise, kommen Sie doch zum Tanze,“ sagen mehrere derbe Bauersbursche zu dem Milchmädchen. Darauf zog sie einer beim Arme, daß er denselben hätte ausreißen können, der andere schlug ihr mit seiner ganzen Kraft in die Hand, ein dritter trat ihr beim Gruß auf die Füße; mit dergleichen hübschen Artigkeiten macht man einem jungen Mädchen auf dem Dorfe den Hof; dieses replicirt zuweilen mit einem derben Schlag auf die Backen des Galanten, was so ziemlich bedeutet, daß er bei der Jungfer in Gunst steht. Denise aber theilte keine Schläge unter die sie umgebenden Bursche aus, sondern schickte sie einfach mit den Worten weg: „Laßt mich doch in Ruhe, ich sage euch ja, ich will nicht tanzen.“

„O, doch! o, doch! sie will freilich tanzen: sie wird tanzen, sie weigert sich nur zum Spaß.“

Doch Denise blieb standhaft und, als die schönen Tänzer sich entfernt haben, sagt sie zu ihrer Tante: „Mein Gott! wie scheinen sie doch so dumm!“

„Wer denn, meine Kleine?“

„Nun! Großhans, Lucas, Bastian.“

„Das sind die durchtriebensten Bursche im Dorf! an was denkst Du denn? Großhans ist so drollig beim Tanze, er verwirrt immer absichtlich die Figuren; Lucas erhielt drei Jahre nach einander den Preis im Gänsespiel! Bastian war zweimal in Paris, wo er das Stockfechten gelernt hat! Diese Bursche seien dumm, sagst Du?“

„Wahrlich, Tante, sie sagten mir Dinge, die mich nicht belustigten.“

„Sonst lachtest Du aus vollem Herzen mit ihnen. Ich sage Dir, Du bist krank, meine Kleine; ehe Du in's Bett gehst, mußt Du einen guten Teller voll Erbsen mit Speck essen, das wird Dir gut thun.“

Denise fühlte sich nicht krank; sie wußte selbst nicht, warum sie sich nicht belustigte. Endlich ist die Zeit zum Heimgehen gekommen und die Kleine empfindet ein geheimes Vergnügen, als sie bei ihrem Häuschen ankam und die Gefährtinnen verließ, die sie spöttisch lachend betrachteten und unter einander sagten: „Denise hat gewiß etwas! Jedenfalls werden die Bursche, wenn sie immer so ist wie heute, schnell aufhören, sie liebenswürdig zu finden und ihr den Hof zu machen.“

Trotz des Tellers voll Erbsen, oder vielleicht eben deßhalb, schlief Denise wenig; sie denkt nicht gerade

an den schönen Herrn, der mit ihr koste, sie küßte und sie aufhob, aber an den, der für den armen Coco sorgen will, an das Geld, dessen Verwalterin sie ist und an die Mittel, das Kind glücklicher zu machen.

Mit Tagesanbruch stand das Mädchen auf und eilte, nach Beendigung ihrer Morgengeschäfte, zu der Hütte. Sie sah das Kind vor dem Hause spielen und war sehr erfreut, daß sie es ohne Zeugen sprechen konnte.

„Wo ist Magdalene?" fragte sie es.

„Sie schläft, meine kleine Denise," antwortet das Kind, das junge Mädchen mit seinen Aermchen umschlingend.

„Und Dein Vater?"

„Papa Lallaux kam gestern nicht nach Hause; Großmutter sagt, er habe im Wirthshaus geschlafen."

„Coco, hast Du den Herrn recht gern, der hieher kam, Dir Geld schenkte und Dir Schläge wegen der zerbrochenen Schüssel ersparte?"

„O ja, ich liebe ihn sehr! Er hat eine schöne Weste und ein schönes Band hängt darüber her. Er wird wiederkommen und mit mir spielen, nicht wahr?"

„Ja, er sagte er werde kommen. Weißt Du seinen Namen?"

„Er ist mein guter Freund."

„Aber seinen Namen, hat er Dir ihn nicht gesagt?"

„Nein, er weiß aber wohl, daß ich Coco heiße und Papa Lallaux."

„Du mußt diesen Herrn recht lieben, denn er will Dir viel Gutes thun! Würde es Dir Freude machen, wenn Du schreiben und lesen lerntest?“

„O ja, um schöne Geschichten zu lesen in den Büchern mit Bildern. Aber Papa will mich nicht in die Schule gehen lassen.“

„Ich werde mit ihm reden und seine Einwilligung zu erlangen suchen.“

In diesem Augenblick ließ sich die kreischende Stimme der alten Magdalene vernehmen; sie rief dem Kinde; dieses küßte Denise, lief dann in die Hütte, und das junge Mädchen flog nach dem Dorfe zurück.

Nachdem Vater Lallaux drei Tage in der Schenke zugebracht hatte, griff er wieder zum Spaten und zur Gießkanne; wollte jedoch nicht zugeben, daß Coco in die Schule gehe, obgleich ihn Denise versicherte, daß es ihn Nichts kosten werde, und die alte Magdalene erlaubte dem Kinde nicht, sich weiter zu entfernen als bis an den Acker, wo sein Vater arbeitete. Denise geht alle Morgen in die Hütte; sie bringt dem Kinde insgeheim immer Etwas mit, hatte aber bis jetzt Dalville's Geld noch nicht angegriffen.

„Der Herr wird nicht wiederkommen,“ sprach sie bei sich selbst, „schon sind acht Tage vorüber. Bah! er denkt nicht mehr an...Coco. Es ist dieß ein Grund mehr, das Geld zu sparen. Der arme Kleine wird eines Tages glücklich sein, wenn er Etwas findet. Aber der Herr schien doch ernstliche Absicht zum Wiederkommen zu haben. Ohne Zweifel war er bei Ma-

dame Destival und kam nicht durch unser Dorf! Wie doch diese jungen Leute von Paris lügen können! Dieser hat übrigens gute Eigenschaften ... warum blickte mich der Herr Bertrand denn so an, als er mir sagte: Sei auf Deiner Hut!"

Die Tage des Tanzens kehren wieder, ohne daß Denisens Heiterkeit wiederkehrte, obgleich sie sich alle Mühe gab, so wie früher zu erscheinen, obgleich sie öfters tanzte, ohne daß sie Lust dazu fühlte und wieder lachen wollte mit den jungen Burschen; jetzt aber bestand ihr größtes Vergnügen darin, daß sie sich allein unter eine große Eiche hinter ihrem Hause setzte oder zu Coco ging, ihn herzte und küßte und beständig von dem vornehmen Herrn mit ihm sprach, der ihm Gutes thun wollte.

Ein Monat war seit ihrem Zusammentreffen mit August verflossen, als ihr eines Morgens, wie sie gerade zur Hütte gehen wollte, ein Bauer die Nachricht brachte, daß die alte Magdalene in der Nacht gestorben sei. Das kleine Milchmädchen flog bei dieser Kunde in aller Eile zu dem Kinde. Noch hatte man die sterbliche Hülle der alten Mutter nicht weggenommen und da Lallaux arm und im Dorfe nicht beliebt war, wachte das Kind allein bei der Verstorbenen, während sein Vater das zum Begräbniß Nöthige einleitete. Denise stand still vor der einsamen Hütte, deren Anblick ihr noch ärmlicher schien, weil der Tod über Alles einen düstern Schleier wirft. Die Kleine wundert sich, daß sie Niemand in der Nähe

der Hütte erblickt, sie tritt herzu... lautes Lachen schlägt an ihr Ohr. Denise dachte, man habe sie mit der Erzählung von dem Tode der Großmutter getäuscht; sie streckte den Kopf durch die Thüre: ihr Blick entdeckt das Sterbebette, um welches eine Lampe nur schwache Helle verbreitet; etwas entfernter sah sie das Kind sich mit seiner Ziege auf dem Stroh wälzen und jeden Sprung und Liebkosung Jakobinchens mit herzlichem Lachen aufnehmen. Diese Scene erregte in Denisen ein seltsames Gefühl. Sie drang in die Hütte und trat vor den Kleinen mit den Worten: „Wie, mein Freund! Du spielst neben der Leiche Deiner Großmutter?"

„Wird sie das zornig machen?" fragte das Kind mit unschuldig offenem Blick auf Denise.

„Nein, denn sie kann Dich nicht mehr hören, Du solltest aber doch über ihren Tod betrübt sein."

„Man sagte mir, sie werde mich nicht mehr schlagen."

„Hast Du nicht geweint, als sie starb?"

„Nein, Denise."

„Du liebtest sie also nicht?"

„O, ich fürchtete sie sehr!"

„Es ist nicht schön, mein Freund, wenn man gefühllos ist."

„Ach, Denise, wenn meine Gais' stürbe, wollte ich recht weinen; Jakobinchen ist so gut, sie liebt mich so sehr!"

Denise wußte dem Kinde hierauf nichts mehr zu entgegnen; sie begnügte sich, es mit seiner Ziege

hinauszuschicken. Bei der Rückkehr des Vaters Lallaux erlangte sie von diesem leicht die Erlaubniß, Coco für einige Tage mit sich zu nehmen; und Coco nahm seine geliebte Ziege mit fort, von der er sich nicht mehr trennen wollte.

Denisens größte Freude war, das Kind bei sich zu behalten; Mutter Fourcy ist gutherzig und Denise gab ihr zu verstehen, daß Coco ihnen nützlich werden könne, wenn er größer sei und das Geld des Pariser Herrn zu seiner Erziehung weit ausreiche. Vater Lallaux sah ein, daß sein Sohn ihm keine Suppe kochen könne, daher er gerne einwilligte, ihn bis auf Weiteres bei Denisen zu lassen, und das junge Mädchen war außer sich vor Freude.

So wäre jetzt denn Coco im Hause des kleinen Milchmädchens und im Genusse eines süßen friedlichen Daseins. Denise konnte lesen, was gegenwärtig in den Dörfern nichts Seltenes mehr ist; sie wollte ihren Schützling selbst erziehen und ermangelte dabei nicht, täglich mit ihm von dem vornehmen Herrn zu sprechen, der ihm seine Schüssel so gut bezahlte. Aber ein weiterer Monat verstrich und der Herr von Paris kam nicht wieder. Denise, die immer noch gerne unter der großen Eiche sinnirte, sprach häufig bei sich: „ich hatte wohl Recht, zu glauben, daß er kein Wort von allen den schönen Sachen denke, die er zu mir sagte. Da er jedoch nicht wiederkommen sollte, so war es wohl unnöthig, daß der Herr Bertrand mir zuraunte: Sei auf Deiner Hut!“

Drittes Kapitel.

Ein Morgen bei einem jungen Manne.

„Herr Bertrand, ist August zu Hause?“ fragte ein junges vierundzwanzigjähriges Frauenzimmer von schlankem Wuchse, gerundeten Formen, schönen braunen Augen und rabenschwarzen Haaren, bleicher Gesichtsfarbe, weißen, gut aneinander gereihten Zähnen, zwar etwas mattem Blick, den sie aber durch ein schelmisches Lächeln zu beleben und angenehm zu machen wußte. Dieses Frauenzimmer ist eine gewisse Virginie, von der im Cabriolet auf dem Wege zu Destivals Landhaus die Rede war; sie klingelt eben an Augusts Wohnung, und noch ist es nicht acht Uhr Morgens.

„Herr Dalville ist ausgegangen,“ versetzte Bertrand, Mademoiselle Virginie nur ein wenig mit dem Kopfe zunickend; diese ließ sich aber dadurch nicht abweisen, sie trat ein mit den Worten: „Nicht möglich, Bertrand, Sie sagen das, weil ohne Zweifel Besuch da ist, und Sie den Befehl haben. Wir kennen das, allein ich will ihn sehen; ich habe sehr Wichtiges mit ihm zu sprechen. Wahrhaftig, mein Bertrandchen, es ist kein Scherz.“

„Ich versichere Sie, mein Fräulein, Herr Dalville ist ausgegangen, oder besser gesagt, er kam nicht nach Hause. Gestern Abend ging er zu einem großen Ball und es scheint, daß derselbe lange dauert.“

„Ach Gott, welche Aufführung, das ist ja abscheu-

lich! der junge Mann richtet sich zu Grunde;... Bertrand, Sie wachen nicht genug über ihn, das ist nicht recht; Sie sollten ihm Straf- und Moralpredigten halten."

„Erstlich mein Fräulein, ist Herr Dalville der Herr und dann, wenn ich auch vernünftig mit ihm sprechen will, so hört er mich nicht an oder heißt mich gehen."

„Das ist sehr unrecht. Ach, wenn ich nur seine Mutter oder Schwester wäre, dann sollten Sie sehen, wie ich ihn zurecht bringen würde. Ich warte auf ihn, Bertrand, denn er muß doch wohl nach Hause kommen. Um acht Uhr Morgens noch auf dem Ball! ...Ach, so arg machen wir's nicht!"

Mademoiselle Virginie, die alle Gänge und Schliche der Wohnung genau kennt, öffnet die Thüre zu einem kleinen Salon, wo sie ihren Aufenthalt nimmt, Halstuch und Hut ablegt und sich auf ein Canapé wirft. Bertrand folgt ihr ruhig, und an diese Verfahrungsweise gewöhnt, fährt er fort Brod und Käse zu essen, woran das Klingeln ihn gestört hatte.

„Wahrhaftig, ich liebe August gar nicht mehr," begann Virginie nach einer Weile wieder; „ich müßte sehr thöricht sein, einen Menschen zu lieben, der sechsunddreißig Maitressen hat... nicht wahr, Bertrand?"

„Ah, Fräulein! ich kann nicht behaupten."

„Ja, sechsunddreißig hat er; ich sage aber nicht, daß er sie zu gleicher Zeit habe, dazu müßte er ein Herkules vom Norden sein, aber wenn er könnte...

Ich kehre nicht die Hand um um die Wahl: von den Männern ist einer wie der andere... Ich kenne sie so gut. Nicht wahr, Bertrand, ich habe recht?"

„O, was das betrifft, wir haben Männer gehabt, welche ... zum Beispiel der große Türenne!"

„Ach, wie abgeschmackt ist Er doch mit Seinem großen Türenne! hält Er mich denn für ein Schilderhäuschen? Ich, Bertrand, ich kenne die alte Geschichte nicht, ich liebe nur, was in meine Zeit gehört, und sage Ihnen, August ist ein Wüstling. Vor drei Wochen spielte er mir einen schändlichen Streich. Ha! er gab mir ein Rendezvous, wir sollten den Tag zusammen zubringen und Abends in's Feydeau gehen; der Herr aber ließ mich Maulaffen feil haben und reiste ab auf's Land zu Herrn Destival, einem Geschäftsmann. Der ist auch ein Pfiffikus; der dürfte sich zuerst um das kümmern, was in seinem Hause vorgeht; nicht wahr, Bertrand?"

„In seinem Hause, Fräulein? Glauben Sie?..."

„Ja, Sie verstehen mich wohl, es wäre denn, daß er Gefallen daran findet! Wahrlich, es gibt Ehemänner, denen das bequem ist... Und ihr bliebet auf diesem Landhause über Nacht?"

„Ja, Fräulein!"

„Gott, wie ländlich! verweiltet ihr mehrere Tage dort? Nun, Bertrand, so reden Sie doch, Sie haben immer noch Zeit zum Essen; Sie wissen wohl, ich bin seit einem Jahrhundert nicht mehr hier gewesen, und Herr August seinerseits war nicht einmal so artig, zu mir zu kommen, um sich nach meinem Befinden

zu erkundigen, und doch bin ich sehr krank gewesen, beinahe wäre ich gestorben; ich bin recht verändert, nicht wahr, Bertrand?"

„O nein, Fräulein, ich sehe nicht, daß ..."

„O, doch, meine Augen sind noch gelb. Allerdings steht mir dieses Kleid auch nicht gut. Es reicht zu weit herauf, es verunstaltet mich. Nun, Bertrand, was habt ihr denn auf diesem Landgute gemacht?"

„Ich, Fräulein, lehrte Herrn Destival exerzieren."

„So! will er sich unter die Voltigeurs einreihen lassen? Und seine Frau exerzierte die auch? sie sollte die Pauke schlagen lernen, um vor ihrem Manne herzugehen, wenn er zum Schießen geht."

„Ich weiß nicht, was Madame that, Fräulein."

„Ohne Zweifel waren Sie beauftragt, den Gemahl zu beschäftigen, und Herr August schäkerte mit Madame in dichten Lauben. Ich sehe schon, der Herr schoß Sperlinge, während seine Ehehälfte Erdbeeren suchte! ... Ha, ha, ha."

Mademoiselle Virginie lachte so stark, daß sie einige Zeit brauchte, bis sie wieder sprechen konnte. Inzwischen ging Bertrand nach allen Richtungen im Saale umher, wobei er zu frühstücken fortfuhr.

„Ach, Gott! es thut weh, wenn man so lacht. Sagen Sie mir einmal, wann seid ihr zurückgekommen, Bertrand?"

„Am andern Tage, Fräulein."

„Und war August seither nicht mehr dort?"

„Nein, Fräulein! er hatte öfters Lust, findet aber nie Zeit."

O, es ist richtig; man hat so viele Geschäfte und seit vierzehn Tagen kommt man nicht ein einziges Mal zu mir; man läßt mich krank, beinahe sterbend liegen und noch bin ich nicht ganz wohl. O nein, ich leide immer noch sehr! Was essen Sie denn da, Bertrand?"

„O! es ist nur Käse von Roquefort, Fräulein."

„Närrisch, wenn ich essen sehe, so macht mir das auch Lust, zu essen; ich muß nämlich immer thun, was ich Andere thun sehe. Mein Bertrandchen, Sie geben mir zu frühstücken; denn, in der That, wenn ich bis morgen jammerte, so wären das Dummheiten und meine Waden würden darum nicht dicker, nicht wahr, Bertrand?"

„Fräulein, wenn Sie ..."

„Er ist ein guter Kerl, der Bertrand; ich liebe ihn sehr, ich hege viele Freundschaft für ihn, obgleich er etwas heimtückisch ist wie sein Herr."

„Ah! Fräulein, was das betrifft, so schmeichle ich mir in Beziehung auf Offenherzigkeit."

„Schon recht, Bertrand; ich sagte das nur im Scherz; allein mit Ihrer Offenherzigkeit kann ich nicht frühstücken. Was wollen Sie mir geben?"

„Wenn Fräulein Kaffee wollen, so bestelle ich unten."

„Kaffee? ha, das macht mir ganz hohl im Magen, das taugt mir nicht. Haben Sie Nichts hier?"

„Wir haben eine Pastete übrig, ein Stückchen Geflügel, Lyoner Wurst."

„Ach! das ist mir lieber als Kaffee; bringen Sie

„Ja, Fräulein, doch glaube ich nicht, daß es der Herr ist; er klingelt auf eine andere Manier."

Nachdem Bertrand die Salonthüre sorgfältig zugemacht hatte, öffnete er im Vorzimmer die Thüre auf den Flurgang und statt August sah er die hübsche Nachbarin des dritten Stockes eintreten, welcher er den kleinen Spitzer zurückgebracht hatte. Die Nachbarin ist eine junge Blondine mit blauen Augen, rosiger Gesichtsfarbe; ihre Stimme ist sanft und honigsüß, ihre Manieren und ihr Wesen haben etwas Affektirtes; allein sie ist hübsch und ihre natürliche Anmuth macht, daß man die erkünstelte verzeiht.

„Herr Bertrand, ist mein kleiner Zoper nicht bei Ihnen?" lispelte sie mit einem flüchtigen Blicke durch das Gemach.

„Ich hatte nicht die Ehre, ihn zu sehen, Madame," antwortete Bertrand, die Thüre fortwährend halb offen haltend, was die Nachbarin übrigens nicht hindert, einen Schritt weiter vorwärts zu gehen.

„Sonderbar, er ging diesen Morgen aus; mein Mädchen ist auf dem Markt und ich hoffte ihn hier zu finden."

„Wenn sich der Deserteur zeigt, Madame, werde ich das Vergnügen haben, Ihnen denselben auf der Stelle zurückzubringen."

„Der arme Zoper! ich bin wahrhaftig besorgt um ihn."

Die Nachbarin, die inzwischen nicht stehen geblieben war, befand sich jetzt mitten im Vorzimmer und

Bertrand hielt fortwährend die äußere Thüre offen, in der Hoffnung, dadurch die Nachbarin zum Fortgehen aufzumuntern.

„Herr Dalville ging gestern Abend in großer Toilette aus, nicht wahr, Herr Bertrand?"

„Ja, Madame."

„Ich stand zufällig an meinem Fenster und sah ihn. Ich hätte ihm ein Wort sagen, ihn für heute um ein Buch bitten mögen, das er mir versprochen hatte. Allein er ging so schnell weg! Wenn es nicht so früh wäre, würde ich ihn um die Gefälligkeit bitten, es mir zu geben. Vielleicht wäre es ihm aber unbequem?"

Die Nachbarin schien auf eine Antwort zu warten, Bertrand schwieg jedoch und bewegte bloß die Vorthüre hin und her.

„Liegt Herr Dalville noch im Bette?" fragte endlich die schöne Blondine und warf dabei einen Blick auf den alten Korporal, der eben so sanft als ihre Stimme süß war. Dieser wollte eben antworten, als die Thüre des Salons aufging und Virginie mit entschlossener Miene erschien: „Nun!" rief sie, „kommen Sie heute noch, Bertrand! spielen wir Versteckens!?"

Als Bertrand Virginien sah, schloß er die Vorthüre, setzte sich gemüthlich nieder und brummte zwischen den Zähnen: „Macht das selbst aus, mich geht es nichts an."

Beim Anblick Virginiens ward die Nachbarin noch etwas rosiger als vorher und ihre Augen ver-

loren von ihrer gewohnten Sanftmuth; Virginie ihrerseits betrachtete die Nachbarin vom Kopf bis zu den Füßen, zuckte mit ihren braunen Wimpern und ließ ein verächtliches Lächeln über ihre Lippen gleiten; Bertrand allein blieb gleichgültig, und während die Damen sich mit Blicken maßen, trank er ruhig ein Glas Wein, um seine Roqueforter Käse hinabzuschwemmen.

„Sie hatten mir nicht gesagt, Herr Bertrand, daß Herr Dalville Besuch habe," sagte endlich die Nachbarin mit einer Stimme, die sie so sanft als möglich zu machen sich bemühte, durch die jedoch etwas Zorn durchschimmerte. „Hätte ich das gewußt, so würde ich ihn sicherlich nicht haben stören wollen."

„Bertrand! fragt Madame nach August?" sagte Virginie in leichtfertigem Ton und boshaftem Lächeln.

Die vertraute Art, mit welcher die hübsche Brünette von ihrem Nachbar sprach, schien Madame Saint-Edmond sehr zu ärgern; sie that ihr Möglichstes, um ihre Aufregung gut zu verbergen. „Ja, Madame," antwortete sie, „ich frage nach Herrn Dalville."

„Wenn man August Etwas ausrichten kann, so will ich es über mich nehmen, Madame."

„Sie sind gar zu gütig, Madame, aber ich wünsche Herrn Dalville selbst zu sprechen."

„Aha! ich verstehe... ohne Zweifel kennt August Madame bereits!"

„Ja, Madame, ich habe das Vergnügen, Herrn Dalville zu kennen."

„Da mir August alle seine Angelegenheiten mittheilt, so würde ich Madame Auskunft geben können, wenn Sie mir gütigst den Beweggrund Ihres Besuches erklären wollten."

„Madame sind sonach jetzt beauftragt, die zu Herrn Dalville kommenden Personen zu empfangen?"

„Wohl möglich, Madame."

„Herr Bertrand, Sie hätten mir wohl sagen dürfen... mir ersparen... doch ich will durchaus Herrn Dalville sprechen... melden Sie ihm, daß ich ihm nur ein Wort zu sagen habe... alsdann lasse ich ihn mit Madame allein."

„Wenn ich hätte bälder zum Wort kommen und Ihnen antworten können, Madame," sagte Bertrand, „so würde ich Ihnen bereits gesagt haben, daß mein Lieutenant noch nicht vom Balle zurückgekommen ist; deßhalb erwartet ihn Madame in dem kleinen Salon."

„Gut, ich werde auch auf ihn warten," sagt die Nachbarin, deren Stimme durchaus nichts Süßes mehr hat, und bei Bertrand vorüberkommend, flüstert sie demselben zu: „Ich weiß nicht, wer dieses Frauenzimmer ist, aber sie hat jedenfalls einen sehr schlechten Ton."

Virginie blieb einen Augenblick im Vorzimmer und sagte zu Bertrand: „Wer ist denn diese Duckmäuserin? Belüge mich nicht, mein Bertrandchen, oder ich mache eine Scene!..."

„Es ist eine Dame, welche in dem Hause wohnt."

„Ach, sie wohnt im Hause?... ganz bequem!...

Sie sieht aus wie eine rechte Fegerin!... Kennt August sie schon lange?"

„O nein, seit sechs Wochen ungefähr."

„Und er liebt sie?"

„Wie soll ich das wissen? Kann ich meinen Lieutenant fragen: ‚Lieben Sie Diese? Lieben Sie Jene?'"

„Schon gut, Du bist ein Bösewicht. Jedenfalls hätte August einen sehr schlechten Geschmack! Dieß Weib ist häßlich, sie hat rothe Ringe um die Augen wie die Kaninchen und einen abscheulichen Mund... nicht wahr, Bertrand?"

„Aber... ich finde nicht..."

„Verstehst denn Du Dich darauf? Ich sage Dir, sie ist abscheulich, mit ihrer Prinzessinmiene!... Ah! wenn sie glaubt, mir zu imponiren, so irrt sie sich gewaltig. Diese naseweise Person, die mit August allein sprechen will!... Um sie zu ärgern, setze ich mich wieder und esse an meiner Pastete fort, und sollte ich auch eine Indigestion bekommen."

Virginie kehrt in den kleinen Salon zurück, nimmt ihren Platz auf dem Canapé wieder ein und fährt zu Frühstücken fort. Die Nachbarin hat sich auf einen Sessel am entgegengesetzten Ende des Zimmers gesetzt und sieht, während sie auf die Straße zu schauen scheint, mit einem Seitenblicke jede Bewegung Virginiens. Bertrand ist im Vorzimmer geblieben und läßt die Damen miteinander zurecht kommen wie sie wollen. Während des Essens trällert Virginie einige Vaudevillestrophen, Madame Saint-Edmond gibt

keinen Laut von sich. Dieß dauerte einige Zeit; Virginie, der dieß langweilig zu werden beginnt, ruft Bertrand und sagt zu ihm: „Ihre Pastete ist nicht besonders gut; das letzte Mal, als ich mit August frühstückte, hatten wir eine viel bessere."

Bertrand begnügt sich, die schwachen Ueberreste der Pastete wegzutragen, indem er zu sich selbst sagte: „Ich hätte geschworen, daß sie sie gut fände."

„Bertrand!" sagt Virginie nach einer Weile, „wollen Sie mir gefälligst Wasser und Zucker geben, das wird mir wohl thun."

„Sie muß es nöthig haben," sagt die Nachbarin mit ironischem Lächeln vor sich hin.

„Ach, mein Bertrandchen, Sie haben Orangenblüthgeist, nicht wahr? das wird meine Nervenaufregung beschwichtigen."

Virginie lacht bei diesen Worten und scheint sich über Madame Saint-Edmond lustig zu machen; diese stellt sich, als ob sie nicht darauf achte.

„Ach, mein Gott, es thut mir sehr leid, daß ich Ihnen Mühe gemacht habe, Bertrand," sagt Virginie, indem sie ihr Zuckerwasser umrührte, „ich hätte das wohl selbst holen können, denn ich kenne hier den Platz von jeder Sache... ich bin hier wie zu Hause... doch Sie sind so gefällig!"

„Schuldigkeit, Fräulein," versetzte Bertrand mit militärischem Gruße.

„Man weiß, Bertrand, wie anhänglich Sie an August sind," fuhr Virginie, einen sentimentalen Ton annehmend, fort; „auch macht es mir Freude,

so oft ich mit ihm von Ihnen spreche, Sie zu loben. Gewiß, das ist nichts weiter als Gerechtigkeit. August, der großes Zutrauen in mich setzt, wird hoffentlich die Rathschläge, die ich ihm ertheile, befolgen, und Sie werden sehen, Bertrand, daß ich nicht fähig bin, jemals..."

Virginie bleibt jedesmal stecken, so oft sie vernünftig sprechen oder sentimental werden will. Bertrand erschöpft sich in Verbeugungen, während er auf das Ende einer Rede wartet, von der er nicht viel verstanden hat, aber zum Glück für Virginie läßt sich jetzt die Klingel hören.

„Das ist August!" ruft sie, während Bertrand öffnete. Jetzt entsteht eine große Bewegung im Salon. Virginie steht auf, bereit, nach der Thüre zu eilen, und wirft einen Blick auf die blonde Dame, als wollte sie dieselbe herausfordern. Die Nachbarin steht auch auf, blickt aber Virginie nicht an und thut ihr Möglichstes, sich ein ruhiges und gleichgültiges Ansehen zu geben.

Die Hoffnung der Damen ward indeß abermals getäuscht. Es war nicht Dalville, der klingelte, sondern sein kleiner Jokey Tony, welcher Bertrand die Nachricht brachte, daß in Folge des bei Madame de la Thomassinière stattgehabten Balles die glänzende Athalie einen Theil der Gesellschaft zum Frühstücke auf ihr Landgut geführt habe, August sei von dieser Zahl; die Modedame habe ihm nicht einmal erlauben wollen, einen Augenblick nach Hause zurück-

zukehren und den Anzug zu wechseln. Da aber Augusts Börse Abends beim Spiele geleert worden war, so schicke er seinen kleinen Jockey mit dem Cabriolet, um Geld zu holen, das ihm derselbe auf Frau von Thomassinière's Landgut bringen soll.

Da Virginie die Thüre des Salons halb offen hielt, so verstanden die Damen, was der kleine Jokey zu Bertrand sagte.

„Sie sehen, meine Damen, daß Sie vergeblich länger warten würden," sagte Bertrand, in den Salon zurückkommend; „jetzt ist der Herr auf dem Lande; er schickt her und läßt Etwas holen, ein Zeichen, daß er nicht so bald nach Hause kommen will."

„Ja, er läßt Geld verlangen," sagte Virginie mit einem Seufzer; „ach Gott, wie viel verschwendet der junge Mann! es ist schrecklich! Wenn er mir nur den vierten Theil gäbe von dem was er..."

Fräulein Virginie hält inne; sie fühlt, daß sie eine Dummheit gesagt hat; Madame Saint-Edmond wirft ihr einen verächtlichen Blick zu und sagt im Weggehen zu Bertrand: „Ich bitte Sie nur, mein Herr, mich wissen zu lassen, wenn Herr Dalville hier ist."

„Es wird nicht fehlen, Madame," sagt der Corporal, die Nachbarin hinausbegleitend; im Vorzimmer fährt diese fort: „Ich weiß nicht, wer das Mädchen ist, die ich da im Zimmer des Herrn Dalville gefunden habe, aber sie spricht wie ein Fischweib und hat eine so freche Miene, daß ich sie nicht einmal zur Küchenmagd möchte."

Als die Nachbarin fort war, entschloß sich Virginie, Hut und Halstuch wieder anzulegen. „Nun," murmelte sie, „nun muß ich wohl fortgehen, da der Leichtfuß nicht heimkommt; aber widerwärtig ist es; ich hätte ihn nothwendig sehen... ihn um was bitten sollen... der Dummkopf von Hausbesitzer, der immer bei mir steckt! Ach, wie mich das langweilt! Er ist rasend, weil er mir den Hof machen wollte und ich ihm kein Gehör schenkte... Ha ja, das wäre was... der kleine fünfundfünfzigjährige Verführer!... Sie wissen nicht, was er that, Bertrand: er besuchte mich Morgens im Schlafrock; eines Tages aber ging ein ziemlich starker Wind, da gewahrte ich, daß der Herr unter dem Schlafrocke ganz... wie ein Schotte war! Ach, sagte ich zu mir selbst, das ist doch gar zu ungenirt; wenn er so zu mir kommt, um mich zu verführen... nur Geduld... er wollte nicht mehr fortgehen; ich rief den Portier und ließ den Hauseigenthümer zu meiner Thüre hinausführen. Seit dieser Zeit ist er wie ein harter Pfefferkuchen!... Nun, ich werde bald wieder kommen... ach, ich weiß wohl, wohin ich gehe... Ja, der dicke Engländer, der mich durchaus etabliren wollte, unter der Bedingung, daß ich... genug. Ich will ihm sagen, ich habe einen Kramladen gefunden... Ich bin es in der That überdrüssig, so zu leben... in einem Comptoir wäre ich nicht so übel, nicht wahr, Bertrand?... Je nun, einerlei! Die Nachbarin hat sich doch weidlich geärgert; sie ging vor mir weg; man hätte mich wegtragen müssen, um mich zuerst fortzubringen, weil,

wenn ich etwas im Kopf habe, ich es nicht im... habe. Adieu, Bertrandchen!"

Mademoiselle Virginie schlüpfte flüchtig durch die Thüre und ging trällernd die Stiege hinab.

„Meiner Treu'," dachte Bertrand, ihr nachsehend, „wenn mein Lieutenant zurückgekommen wäre, so weiß ich nicht gerade, was das für eine Wendung genommen hätte. Diese da ist ein Teufel und die Andere, mit ihrer schmachtenden Stimme, fing auch an, Augen zu machen, als wolle sie Einen erschießen. Gleichviel, ich habe mich ziemlich gut aus der Schlinge gezogen; dießmal fiel wenigstens Niemand in Ohnmacht und das fürchte ich immer am meisten! Tausend Carabinen! Lieber wollte ich zehn Rekruten exerzieren lehren als eine in Ohnmacht gefallene Frau wieder zu sich bringen; zudem gibt es solche, welche eine Bosheit damit treiben."

„Herr Bertrand, wie's Ihnen gefällig ist," sagte der kleine Tony, dem alten Corporal in den Salon folgend.

„Ah, richtig, mein Junge, ich dachte nicht mehr daran! Geld mußt Du holen... immer Geld!... Nun, so komm' und folge mir... laß uns zur Geldkasse gehen... Donnerwetter! es thut mir weh, immer herauslangen zu müssen, ohne daß je wieder Etwas hineinkommt; auch sind wir häufig auf dem Trockenen. Sage ich dieß dem Herrn, dann antwortet er mir: ‚Geh' zu meinem Notar!' Das ist richtig, ich weiß wohl, daß der Notar hergibt, aber durch vieles Geben... Uebrigens, mein Lieutenant

ist der Herr und ich muß gehorchen. Wie viel verlangte er von Dir, Tony?"

„Fünfzig Louis, Herr Bertrand."

„Fünfzig Louis!... So viel hatte er gestern in seinem Beutel, als er auf diesen Ball ging... was Teufels machen sie denn in allen diesen vornehmen Gesellschaften, daß sie an einem Abend eine solche Menge Geld durchbringen?... Es scheint, er ist bei diesen Thomassinet... Thomassinière... nicht glücklicher als anderswo."

„Ah, Herr Bertrand, es war sehr hübsch!"

„Ah, Du hast's gesehen, Du?"

„Ja, ich ging in die Speisekammer hinauf... man gab mir Gefrorenes, Punsch, Kuchen!"

„O, ich sehe wohl ein, daß Du das hübsch fandest! Weißt Du aber auch, daß wir für die zwölfhundert Franken, die der Herr im Spiele verlor, hier famose Kuchen hätten erhalten können!... Da, mein Junge, hast Du die Goldvögel; gib Acht, daß Du sie nicht verlierst."

„O, seien Sie ruhig, Herr Bertrand... das Cabriolet wartet unten auf mich."

„Und laß Bäbel nicht zu schnell laufen, hörst Du?"

Der kleine Jokey war bereits fort. Bertrand stand noch vor der offenen Geldkasse; er zählte das übrig Gebliebene. Der alte Corporal runzelte die Stirne und schien erschrocken über die Eilfertigkeit, mit der Dalville sein Vermögen verschwendet. Endlich schloß Bertrand nach langem Kopfschütteln den Geldkasten wieder zu und sagte zu sich: „Es gehört

ihm, er ist Herr darüber." Und um düstere Gedanken zu verscheuchen, ging er in den Keller hinab und holte eine Flasche alten Burgunder herauf, weil er, mit der Inspektion des Weines beauftragt, sich überzeugen wollte, ob der Burgunder nicht zähe geworden.

Viertes Kapitel.

Jungfer Tapotte und der Herr Marquis.

Wir hörten den kleinen Tony sagen, sein Herr sei auf dem Balle bei Frau von Thomassinière, woraus wir den Schluß ziehen müssen, daß die Bekanntschaft zwischen Dalville und dem reichen Spekulanten seit dem Zusammentreffen auf dem Landhause der Madame Destival inniger geworden ist. Von der muntern Athalie eingeladen, ermangelte August nicht, Folge zu leisten, und Herr von Thomassinière, welcher Dalville bei jeder Lustparthie sah, ohne daß er je die Kosten berechnete, welcher hoch spielte und mit der besten Laune von der Welt verlor, fand, wie Madame, daß der junge Mann geschaffen sei, es weit zu bringen.

Madame Destival verging insgeheim beinahe vor Neid, daß sie Dalville unter der Zahl der Anbeter der Frau von Thomassinière sah; das hinderte sie jedoch nicht, diese beständig ‚meine gute und meine liebe Freundin' zu nennen, weil es ihr gar leid thäte, wenn sie nicht mehr zu den glänzenden Festen des Capitalisten eingeladen würde; und obwohl sie nur

zum Kritisiren dorthin geht, und Herr Destival vor Aerger nicht essen kann, wenn er eine weit besser besetzte Tafel dort sieht als die seinige ist, so machen sich doch Beide diesen Kummer gern.

Ist es ein Wunder, wenn Dalville in diesem Strudel von Vergnügungen, wo er beständig an der Seite reizender Frauen, die ihn zu ihrem Cavalier wählen, sich befindet, das kleine Milchmädchen von Montfermeil vergaß! Doch war die Erinnerung an Denise nicht ganz aus seinem Gedächtniß verwischt und mehrmals hatte sich August vorgenommen, nach dem Dorfe zu gehen, um das Kind und das junge Mädchen wieder zu sehen; so oft er sich jedoch anschickt, sein Vorhaben in Ausführung zu bringen, immer hält ihn dann eine neue Einladung, eine Parthie, bei der er nicht fehlen darf, in Paris zurück, wo für Glückliche die Zeit so schnell hinfliegt.

Auf ihr Landgut also entführte die glänzende Athalie August und drei andere auf ihrem Balle gewesene Cavaliere. Madame veranstaltete diese Landparthie, während man die englische Chaine tanzte, und beschloß, daß man frische Eier im Grünen esse während der Vollendung des „Katzenschwanzes"; August und drei andere junge Leute waren eingeladen worden und hatten sogleich eingewilligt. Frau von Thomassinière, die eben so viele Lebhaftigkeit in ihre Vergnügungen als Abwechslung in ihre Toilette brachte, gab augenblicklich ihre Befehle. Ihr Mann allein wußte nichts von dieser Landparthie, und um acht Uhr Morgens, als man endlich die Herren hatte

bewegen können, das Ecarté zu verlassen, hieß Madame sie mit sich in die Kalesche steigen, wobei sie wie toll lachte, daß sie auf diese Weise vier Cavaliere im Ballanzuge entführte. Herr von Thomassinière lag noch im Bette; doch sollte ihm der Kammerdiener bei seinem Erwachen mittheilen, wo er Madame finden werde, falls er die Absicht habe, nachzukommen.

Einige Worte, die Madame Destival in der Nacht aufschnappte, machten sie dem allerliebsten, für den Morgen gefaßten Plan bekannt. Da der Geschäftsmann und seine Frau nicht zu der Parthie eingeladen waren, kamen sie sehr übler Laune nach Hause zurück.

„Unaufhörlich neue Vergnügungen," sagte Madame Destival mit bitterm Lächeln; „diese Frau von Thomassinière versteht sich nur auf Einladungen, um ihren Mann zu Grunde zu richten!"

„Ja, wenn sie ihn nur wenigstens zu Grunde richtete," versetzt Destival, „aber nein!... Dieser Mensch hat ungeheures Glück; Alles gelingt ihm! So viel ist indeß sicher, daß er durch seinen Verstand nicht glänzt... und dennoch gewann er so eben sechszigtausend Franken in einem Geschäft, das ich mir vorgenommen hatte."

„Ei, mein Herr, warum machten Sie dieses Geschäft nicht?"

„Weil ich nicht Geld genug hatte, um die Schuldforderung zu kaufen, Madame."

„Man entlehnt welches, oder sucht es sich zu verschaffen. Wahrhaftig, mein Herr, Sie sollten, wenn

Sie den Luxus sehen, den dieser Thomassinière entfaltet, sich schämen, daß Sie ihn nicht überbieten können! Diese Leute da haben acht Domestiken, und wir haben nur ein armseliges Dienstmädchen und einen abscheulichen Bedienten, der Alles thun muß!... Ich will eine Kammerfrau, mein Herr, ich will eine ..."

„Madame, in Kurzem hoffe ich..."

„Sie haben Kalesche, Landau, Coupé!... wir nur ein unansehnliches Cabriolet!... Aber der Herr lernt Exerzieren, anstatt an's Geldverdienen zu denken!"

„Madame, ich habe mehrere Geschäfte im Gange ... wenn ich Monin's Haus verkaufe!"

„Aber so machen Sie doch ein Ende damit, mein Herr; ich erkläre Ihnen, daß ich auf diese Weise nicht mehr leben kann; ich brauche zwei neue Kaschemirs, eine Kammerfrau, eine Kalesche... und ein Landgut, wo ich Feste geben kann, nicht wie das elende Nest in Livry, das ich nicht mehr ausstehen mag."

„Seien Sie ruhig, Madame, ich muß einen Commis haben, einen Koch und einen Mohren. Ich will neue Unternehmungen wagen und Sie sollen sehen, daß wir den erbärmlichen Emporkömmling bald hinter uns lassen, der den Crösus spielt mit einer Unverschämtheit, die mich zur Wuth bringt."

Die von zwei schäumenden Pferden gezogene Karosse rollte mit Athalien und den vier jungen Stutzern dahin. Jeder machte der feinen Dame den Hof, diese spendete der Reihe nach bald ein Wort, ein Lächeln oder einen Blick und berauschte sich mit größter Wonne

in den ihr dargebrachten Huldigungen. Für eine Kokette gibt es kein größeres Glück als von Männern umgeben zu sein, die in ihren Ketten schmachten. Athalie ist lebhaft, aufgeräumt; Jeder weiß, daß man heiter sein muß, um ihr zu gefallen; auch wetteiferten die Herren, wer sich am tollsten geberden und das überspannteste Zeug schwatzen könnte. Unter den vielen Witzen, die vorgebracht werden, gibt es immer viele schlechte; denn je mehr man dem Witze nachjagt, um so weniger erhascht man ihn; doch, erkenntlich für die sichtbare Mühe, ihr zu gefallen, nimmt Athalie Alles mit beifälligem Lachen auf, in welches die Herren eifrigst einstimmen, obwohl sie manchmal sehr in Verlegenheit wären, wenn sie den Gegenstand ihrer Heiterkeit bezeichnen müßten. Unter diesem Sturme der Tollheiten traf man auf dem Landhause ein.

Das Besitzthum der Frau von Thomassinière in Fleury ist ein köstlicher Aufenthalt, der in der That das kleine Landhaus zu Livry weit hinter sich läßt. Hier athmet Alles Luxus und Eleganz; große Hofräume umgeben Spiel-, Tanz- und Festsäle, Säulengänge vom reinsten Styl führen zu herrlichen Gemächern; nichts ist vergessen, was den Bewohnern dieses reizenden Ortes bequem sein kann. In den ungeheuren Gartenanlagen findet man Pavillons zum Lesen, zur Arbeit, zur Ruhe; kühle Grotten, durch künstliche Waldbäume gebildete Alleen, buschige Bosketе, Labyrinthe, in denen man sich verirren kann, herrliche Schlupfwinkel, wo das Murmeln eines

Baches zum Träumen oder irgend etwas Anderem einladet, und in diesem bezaubernden Aufenthalt herrscht eine schöne Frau von zwanzig Jahren als oberste Gottheit, nur damit beschäftigt, sich stets neue Lust und neue Freude zu schaffen.

Während die Gebieterin des Hauses ihre Befehle zur Bereitung eines ländlichen Frühstücks gibt, zerstreuen sich die Herren in den Gartenanlagen und bewundern ihre Reize. August lenkt seine Schritte allein nach einer Hecke, welche den Zugang zu einem Obstgarten verschließt. Dieser Ort ist von dem übrigen, zum Spazierengehen bestimmten Theile der Anlagen getrennt. Warum geht jetzt August dorthin? Jenseits der Hecke erblickte er einen kurzen Rock und ein Häubchen, und ein unwiderstehlicher Zauber treibt den jungen Mann jeder weiblichen Spur nach.

August geht also in den Obstgarten und sieht ein Mädchen, die Aprikosen bricht. Sie hat weder Denisens feine Züge noch ihre Anmuth; sie ist weiter nichts als eine gewöhnliche runde, rothe und frische Dirne. Es gibt jedoch Leute, welche das immer noch den mit großen Kosten erbauten Cascaden, Grotten und Labyrinthen vorziehen; August gehört zu dieser Zahl. Wer sollte glauben, daß ein gewöhnlicher Weiberrock den Vorzug erhält vor den Wunderwerken der Kunst, daß er den Frieden eines Reiches stören, eine Republik umstürzen, ein Volk unterdrücken, die ganze Welt in Erstaunen setzen, Gesetze geben und die Hälfte des menschlichen Geschlechtes des Verstandes berauben kann! O, Cleopatra, Elisabeth, Delila,

Judith, Ninon, eure Unterröcke haben alle diese Wunder bewirkt. Allerdings sind es nicht gerade eure Unterröcke, denen ihr das Alles zu verdanken habt!

Das junge Mädchen steht an einer, an einen Baum gelehnten Leiter und sucht die reifsten Früchte aus. August nähert sich der Leiter und sieht in die Höhe... Ich vermuthe, er betrachtete die Aprikosen.

„Ei, was machen Sie denn da, mein Herr?" fragt das dicke Mädchen, das, den Kopf umwendend, den jungen Mann erblickt.

„Meine liebe Freundin, ich bewundere... ich bin ein Liebhaber von Naturschönheiten und weiß das Schöne zu schätzen unter dem Zwilch wie unter der Seide."

Das dicke Mädchen, das diese Sprache nicht verstand, schloß daraus, der Herr sei ein Liebhaber von Aprikosen, daher reichte sie ihm eine mit den Worten: „Hier, mein Herr, diese ist ganz reif."

August nahm die Aprikose und trat noch näher zur Leiter, indem er sagte: „Ich fürchte, Sie möchten fallen, ich will deßhalb die Leiter halten."

„O, ich danke, mein Herr, das ist unnöthig... ich verstehe das schon; zudem würde ich mich noch an den Aesten halten."

August blieb indeß am Fuße der Leiter, und da das dicke Mädchen auf der vierten Stufe stand, fand sich die Hand des jungen Mannes natürlicher Weise neben dem Beine der Jungfer, und eben so natürlich streichelte diese Hand einen wollenen Strumpf, der

eine Wade umschloß, mit welcher ein Operntänzer zufrieden sein könnte.

Die Jungfer fuhr fort, Obst zu brechen, während man ihre Wade streichelte, und August dachte sich: „Das ist eine Bäuerin, die sich zu benehmen weiß, die Lebensart besitzt... eine Florian'sche Schäferin ist sie freilich nicht... dieses Bein erinnert mich vielmehr an die Flamländerinnen von Teniars, aber man wird wenigstens nicht mit den Nägeln zerkratzt, und das ist ein Glück, denn aus solchen Waden zu schließen, würden die Mahle nicht so bald vergehen."

„Als ich Jemand hinter mir hörte," sagte das Mädchen, „glaubte ich zuerst, es sei der Herr."

„Der Herr?... und welcher Herr?" fragte August.

„Ei, Potztausend! der Herr... unser Gebieter."

„Aha, Herr von Thomassinière!"

„Ja doch!"

„Kommt der auch zuweilen in seinen Obstgarten?"

„Ja freilich kommt er hieher."

„Liebt er die Aprikosen?"

„Ja freilich!... die Aprikosen und dann noch was Anderes..."

„Nimmt er Sie auch bei der Wade, mein Kind?"

„Ei der Tausend, eben so gut... er sollte sich vielleicht gar geniren?..."

Die dicke Dirne lachte und August sagte sich: „Es scheint, Herr von Thomassinière, der nur von Herzoginnen, Gräfinnen und Baronessen spricht, denen er den Hof macht, läßt sich auch herab, mit seinem Gartenmädchen menschenfreundlich zu thun; wie Viele

möchten sich gerne vor der Welt glänzende Eroberungen beilegen und haben nur über ihre Küchenmagd triumphirt! Uebrigens gibt es viele Bäuerinnen, welche keine so festen Waden haben als dieses Gartenmädchen hier."

Und während dieser Betrachtungen streichelte der junge Mann fortwährend, und das dicke Mädchen lachte. Als ihr Korb voll war, fing sie an, eine Stufe herabzusteigen, und da August mit seiner Hand in gleicher Höhe blieb, mußte sich diese Hand oberhalb der Wade befinden, wo noch viel zu streicheln war, und das dicke Mädchen lachte noch stärker.

„Erlaubt sich Herr von Thomassinière auch, Sie um den Leib zu fassen?" fragte August mit einem Blick auf das Gartenmädchen.

„Ach schaut... ach der Tausend... ach! was machen Sie mich lachen!"

In diesem Augenblicke erblickte August über der Hecke Athaliens niedliches Häubchen, das dem Obstgarten näher kam. Er hörte sogleich auf, das dicke Mädchen zum Lachen zu bringen und sagte schnell zu ihr: „Dein Name?"

„Tapotte."

„Du wohnst?..."

„Dort unten am Ende... neben dem Heuschoppen."

„Gut. Adieu, ich werde Dich wieder sehen."

Damit eilte er so schnell als möglich nach dem Eingange des Baumgartens und traf in dem Augenblick dort ein, wo Madame an der Hecke anlangte.

„Wo verbergen Sie sich denn, mein Herr?" fragte Athalie lächelnd.

„Sie sehen ja, Madame, ich war hier eingetreten, ohne zu wissen, daß es ein Obstgarten war, und meiner Treu', ich aß Ihr Obst."

„Vor dem Frühstücke... das ist recht unartig. Ich bin ein wenig egoistisch und liebe es nicht, daß man irgend ein Vergnügen ohne mich genießt. Ich dachte, Sie hätten vielleicht auf meinem Landgut gleichfalls irgend ein Milchmädchen, eine Bäuerin, gefunden, deren rothe Gesichtsfarbe Sie verführt hätte."

„Ach, Madame..."

„Ich glaube indeß nicht, daß dieser Ort eine ländliche Schönheit enthalte, die Ihren Huldigungen würdig wäre, denn ich setze bei Ihnen noch einigen Geschmack voraus und gestehe, das kleine Milchmädchen war nicht übel."

„Ja, ja, sie ist sehr hübsch... und Sie erinnern mich..."

„Vorwärts, mein Herr, geben Sie mir den Arm und kommen Sie zum Frühstücke: Alles ist bereit auf einem von Gaisblatt beschatteten Rasenplatze. Die Herren erwarten uns und es ist unerhört, daß ich genöthigt bin, Sie zu suchen."

„Wenn Sie sich zuweilen von mir finden ließen, dürften Sie diese Mühe nicht mehr haben."

„Ach, mein Herr, nichts Sentimentales, ich bitte Sie; erinnern Sie sich, daß man nur hieher kommt, um Tollheiten zu machen."

Man kam zu der Laube, wo eine elegant gedeckte

Tafel stand; eine Modedame zeigt ihre Koketterie in Allem, und das ländliche Frühstück, obgleich nur aus Milchspeisen, Eiern, Butter, Obst und vortrefflichen Weinen bestehend, schien noch besser, weil gereicht von einer schönen Frau und auf herrlichem Porzellan, das die reizendsten Landschaften darstellte. Die Eleganz verdirbt nie Etwas; sie verleiht oft den einfachsten Dingen Werth, und mancher Wein würde in einem Bierglas mittelmäßig gefunden werden, der in einem künstlich geschliffenen Kristallglas angenehm erscheint.

Seit einer Viertelstunde saß man bei Tische, schwatzte, lachte und aß viel, weil der Tanz, die frische Luft und das Vergnügen Appetit machen, als sich die Stimme des Herrn von Thomassinière in einem naheliegenden Laubengang vernehmen ließ.

„Das ist mein Mann," sagte Athalie, „ich wußte gewiß, daß er kommen würde; er liebt diesen Ort sehr... aber er bringt Jemand mit."

„Wenn es nur nicht irgend eine langweilige Person ist," bemerkt einer der jungen Männer.

„O, was liegt daran? Ist's Jemand, der mich langweilt, dann beschäftige ich mich gar nicht mit ihm, und Sie machen es wie ich, meine Herren."

Herr von Thomassinière erschien mit einem Herrn von reifem Alter, aber nach der neuesten Mode gekleidet, dessen Gang, Manieren und selbst Stimme jedoch affektirt waren. Er hat ein vornehmes Gesicht; sein Blick aber ist etwas scheel; er lächelt fast immer und hält häufig eine Lorgnette vor die Augen,

ist ein ganz einfaches Frühstück... wenn ich jedoch will, lasse ich gut auftragen."

Während Cligneval das Frühstück pries, fand er zugleich noch Gelegenheit, Complimente an die Frau des Hauses zu richten. Der Marquis hat guten Ton, nur treibt er vielleicht die Affektation, diesen zu zeigen, etwas zu weit; allein er ist liebenswürdig, hat Witz, und bald wurde die Heiterkeit allgemein; selbst Thomassinière, der nie lachte, weil er das für schlechten Ton hielt, lachte jetzt überlaut, um es dem Herrn Marquis gleichzuthun.

Als Athalie Obst herumbot, traf sie einiges, das nicht ganz reif war. „Diese Aprikosen taugen nichts," sagte sie zu einem Bedienten.

„Wir müssen weit bessere haben," rief Thomassinière, „sage dem Gartenmädchen, sie soll auf der Stelle andere bringen... die schönsten, die es gibt."

Der Bediente entfernte sich und bald kam Jungfer Tapotte mit einem Korbe voll der prächtigsten Früchte, welche sie mit gesenkten Augen, und ohne einen Blick auf die Gesellschaft zu wagen, Athalien anbot, während dagegen die jungen Männer die dralle Dirne genau betrachteten, einander ihre Bemerkungen mittheilten und Thomassinière ihr verstohlene Blicke zuwarf.

„Die laß ich gelten," sagte Athalie, den Korb nehmend, „diese sind schön... hier, meine Herren, sie sind frisch gebrochen, das scheint etwas Besseres. Ein ander Mal, Tapotte, gib mir kein unreifes Obst mehr."

„Ja, Madame," antwortete die Dirne mit einer recht kindischen Verbeugung; hierauf entfernte sie sich noch röther als sie gekommen war.

„Wie nannten Sie das dicke Mädchen da, Madame?" fragte einer der jungen Männer.

„Tapotte, mein Herr."

„Ah, der Name ist sehr drollig."

„Er ist spaßhaft," sagte der Marquis.

„Ja, er ist sehr spaßhaft," versetzte Thomassinière, und August dachte, er sei verdient.

„Das dicke Mädchen ist nicht übel," begann ein junger Herr auf's Neue.

„Ach, mein Herr!" rief Athalie aus, „was sehen Sie denn daran Schönes? Es ist plump, kindisch und gemein."

„Ach, mein Gott! es ist eine große Fleischmasse, die sich bewegt, weiter nichts," bemerkt der Marquis.

„Ja, ja," antwortete Thomassinière, etwas roth werdend, „es bewegt sich, und, wie der Herr Marquis sagt, das ist Alles."

„Was haben Sie denn zu lachen, Herr Dalville," sagte Athalie zu August; „über Jungfer Tapotte? Sie sprechen ja gar Nichts."

„Ich wette, der Herr ist meiner Ansicht," fiel der Marquis ein, „und sieht nichts an ihr, das der Beachtung würdig wäre."

„Ei," rief Athalie, „o, da kennen Sie den Herrn nicht; er sieht Reize unter dem Mieder einer Bäuerin wie unter Kleidern aus indischen Stoffen."

„Das gestehe ich, Madame, denn ich glaube

nicht, daß man einen Kaschemir zu haben braucht, um schön zu sein. Was Ihr Gartenmädchen betrifft, so hat diese weder schöne Züge noch einen guten Wuchs; dessen ungeachtet aber wird ihre Frische... ihre lustige Miene..."

„Ah pfui, mein Herr, pfui! schweigen Sie, denn Sie wären im Stande, die Herren zu verführen. Doch wir haben uns genug mit Jungfer Tapotte beschäftigt, ich hoffe, der Herr Marquis wird mir das Vergnügen schenken, meinen Garten zu besichtigen, und wenn er uns diesen Tag opfern wollte..."

„Madame, ich befinde mich hier zu gut, als daß ich Ihnen zu widerstehen vermöchte, und obgleich ich bei einem bairischen Prinzen erwartet werde, bleibe ich doch."

„Auch auf Sie, meine Herren, zähle ich," sagte Athalie, an ihre übrigen Gäste gewendet; „Sie müssen den ganzen Tag hier bleiben... nur keine Weigerung... es muß sein, oder ich werde böse mit Ihnen. Für diese Nacht kann ich Ihnen Zimmer hier anweisen lassen, und morgen früh führe ich Sie in meiner Kalesche nach Paris zurück."

„Ja," stimmte Thomassinière ein, „da der Marquis bleibt, müssen die Herren auch bleiben; wir sind dann unserer Mehrere, das ist um so unterhaltender. Ich sollte noch Geschäfte beendigen, aber, meiner Treu', wenn man die Ehre hat, einen Marquis zu bewirthen, schickt man alles Uebrige zum Teufel."

Die jungen Herren wollten einige Einwendungen hinsichtlich ihrer Toilette machen, allein die verführe

rische Athalie sprach nochmals ein „Ich will es," wobei sie den Herren auf jene unwiderstehliche Weise zulächelt, die alle Schwierigkeiten ebnet. August hatte nichts eingewendet, da er nicht ungerne in Fleury über Nacht blieb und sich bereits mit gewissen Ideen befreundete, die ihm durch den Kopf fuhren.

Man verließ die Tafel. Thomassinière schien entschlossen, keinen Augenblick von dem Marquis zu weichen; dieser bot jedoch Athalien den Arm, um einen Gang durch den Garten zu machen, und da Thomassinière den Marquis nicht gleichfalls am Arme führen konnte, ging er auf der andern Seite ganz dicht neben ihm, schwatzte unaufhörlich an seinen Gast hin, obgleich dieser, lieber mit Madame plaudernd, ihm nur selten eine Antwort gab. August setzte sich unter eine Grotte von Muschelwerk, denn bei Tag wagte er es nicht, in den Obstgarten zurückzukehren. Die übrigen jungen Männer nahmen das Billard in Beschlag.

Aber Athalie, welche jetzt Anordnungen für den Aufenthalt ihrer Gäste zu treffen hat, und wünscht, daß das Mittagsmahl sie für die Frugalität des Frühstücks entschädige, ließ Herrn von Cligneval bald mit ihrem Manne allein.

Sogleich ergriff Thomassinière den Arm des Marquis und schickte sich an, ihn auf's Neue spazieren zu führen. „Jetzt," begann er, „jetzt wollen wir von Geschäften sprechen, Herr Marquis, denn in Geschäften bin ich stark, besonders in denen höherer Art, in Spekulationen, in... Wie finden Sie mein Labyrinth?"

„Herrlich."

„Und meinen See?"

„Prächtig."

„Die Cascade ist von mir; ich ersann den Plan dazu. Früher fiel das Wasser ganz auf gewöhnliche Weise herab... das war zu kleinbürgerlich! Ich ließ die Felsen in's Zickzack setzen... es ist ganz hübsch."

„Ja, es macht Ihnen Ehre."

„Sie sind sehr gütig... Ich will Sie in mein Gehölz führen, von da auf meine Wiese, wo ich Merinoschafe reinster Race habe... auch das ist meine Erfindung; von da gehen wir in eine Einöde; dort werden Sie meine Dammhirsche sehen... o, meine Dammhirsche sind prächtig... wie andere Hirsche..."

„Sie haben keine Hirsche?"

„Nein; ich wollte einen, Madame de la Thomassinière behauptet, dieß sei unnöthig, und wir hätten genug zahme Thiere. Ich führe Sie auch auf mein Belvedere; o, wir haben eines, wo man drei bis vier Stunden lang immer neue Schönheiten sehen kann."

Der Marquis, der dieses Gesprächs überdrüssig zu werden begann, erklärte, daß er müde sei, und da man sich gerade bei der Grotte befand, in welcher August ruhte, so nahmen die Herren neben diesem Platz; denn auch Thomassinière sagte, er sei müde, als Herr von Cligneval vom Ausruhen sprach.

„Ich habe ein Gut in derselben Art wie dieses," nahm der Marquis, sich auf die Rasenbank setzend, das Wort; „es ist in Burgund, einem sehr frucht-

baren Lande... ich habe ein anderes in Berri, wo mein Großvater ein sehr schönes Schloß besaß..."

„Ich habe drei Pachthöfe im Departement der Seine und Oise," sagte alsbald Thomassinière, sein Kinn streichelnd, „ferner zwei Häuser in Paris, und bin auf dem Punkte, ein drittes zu kaufen."

„Meine Vorfahren waren unermeßlich reich," fuhr der Marquis fort; „wie viel mir davon übrig ist, weiß ich nicht genau; auch kümmere ich mich wenig darum; wenn man nur Credit hat und gut bei Hof angeschrieben steht! Wollte ich Stellen, so hinge das nur von mir ab."

„Ich, ich habe einen ungeheuern Credit! Meine Papiere sind an der Börse sehr gesucht. Mit Geschäften bin ich überladen. In meinem Hause empfange ich die beste Gesellschaft... man spielt bei mir teufelmäßig hoch!"

„Wahrlich, das erinnert mich daran, daß ich vorgestern dreitausend Franken im Ecarté verlor," sagte der Marquis mit gleichgültiger Miene.

„Ich gewann vor einigen Tagen bei einem Banquier, einem meiner Freunde, viertausend," versetzte sogleich Thomassinière.

„O, das ist eine Kleinigkeit! Wenn man spielt, so geschieht es nur, damit man Etwas treibt," entgegnete der Marquis.

„Gewiß," antwortet Thomassinière, „und ich weiß nicht einmal, ob ich die viertausend Franken vergessen und auf dem Tische liegen gelassen habe oder nicht; ich gebe so wenig Acht auf das Geld!"

„Aber vor einem Monat," sagte der Marquis, „o, da war ich bei einer ernsthaften Parthie; es handelte sich um nicht weniger als achtzigtausend Franken."

„Vergangenen Winter," erwiederte Thomassinière, „spielte ich um ein Haus; allerdings war dasselbe noch nicht gebaut, und unglücklicher Weise machte der Unternehmer den andern Tag zum dritten Male bankerott."

August hörte stillschweigend seinen beiden Nachbarn zu, die sich gegenseitig zu überbieten schienen, als Thomassinière, der aus Furcht, er möchte nichts mehr finden, um mit dem Marquis den Kampf unterhalten zu können, dem Gespräche eine andere Wendung gab, und sagte: „Wie finden Sie diesen Punkt?"

„Ziemlich hübsch," erwiederte der Marquis, „aber warum haben Sie ihn nicht da und dort mit Fabriken verschönert?"

„Ah, ich mochte nie Fabriken um mich haben; pfui! die Arbeiter machen Geräusch, sie singen... und ich will nicht mit all den Leuten da zu thun haben."

Der Marquis sah August lächelnd an und man verließ die Grotte, um sich zum Billard zu begeben, wo Thomassinière jeden Ball fehlte und bei jedem verkehrt gespielten Stoß ausrief: „Ich habe eine schlechte Queue... ich sehe heute nicht deutlich... das Billard ist schuld... ich habe Kopfweh... man hat mich gestört... ich bin nicht im Zuge... ja, wenn ich im Zuge wäre, könnten Sie nicht mit mir spielen."

Der kleine Tony ist schon lange zurück; er händigte seinem Herrn neue Gelder ein. Als der Marquis sah, daß Dalville Equipage hält, war er sehr freundschaftlich gegen ihn und sagte, es herrsche Sympathie zwischen seinen Neigungen und denen Augusts, eine Sympathie, von der August bis dahin noch nichts bemerkt hatte, was ihn jedoch nicht abhielt, Cligneals Artigkeiten zu erwiedern.

Die Stunde der Mittagstafel war erschienen; man setzte sich zu Tische und Athalie machte die Honneurs mit vieler Anmuth. Um von seiner Gewohnheit nicht abzuweichen, kam Thomassinière erst in den Speisesaal, als die Suppe abgetragen wurde; es that ihm jedoch wohl, in Gegenwart des Marquis sagen zu können, er habe zehn wichtige Briefe zu schreiben gehabt.

Das Mittagessen war noch angenehmer als das Frühstück, weil man sich schon besser kannte, und köstliche Weine die Köpfe zum Humor bewegen. Athalie wußte durch ihren sprudelnden Witz die Heiterkeit zu unterhalten. Der Marquis fand sie entzückend, göttlich, und verlor sich in Complimenten. Die Modedame hatte nicht die Absicht, einen Mann von fünfzig Jahren zu verführen, aber es machte ihr Freude, die Huldigungen eines Marquis zu verdienen, und die jungen Leute waren über Herrn von Cligneval nicht eifersüchtig, was Jedermann in die beste Laune versetzte. Man ließ Thomassinière von seinen Pachthöfen, Gütern und Spekulationen sprechen; doch stimmte man ihm bei, wenn er seine Weine und seinen Koch rühmte.

Beim Aufstehen von der Tafel war man so heiter, als Leute von guter Gesellschaft es nur sein können. Jetzt sah Athalie, ob ihre Harfe nicht verstimmt sei. Die Männer schöpften inzwischen frische Luft im Garten; es war noch nicht Nacht, aber der Tag fing an, sich zu neigen.

Der Marquis entfernte sich und August befand sich mit Thomassinière allein, der gleichfalls Sympathie für ihn zu haben behauptete. Einen düster gewordenen Baumgang hinabgehend, welcher an den Obstgarten stieß, hörten sie den Laut eines herzhaft aufgedrückten Kusses. Neugierig, zu wissen, was hier vorgehe, blieb August stehen; auch Thomassinière stand erstaunt still. „Haben Sie gehört?“ sagte er zu August.

„Ja,“ antwortete dieser, „recht gut.“

„Was ist's?“

„Wenn Sie's nicht merkten, ist es unnöthig, daß ich's Ihnen sage.“

„Ah, es schien mir... doch bei Nacht kann man sich täuschen.“

„Ah, Sie glauben, man höre bei Nacht nicht so gut als bei Tage!“

„Ich denke nicht, daß man sich in meinem Hause so etwas erlauben könne...“

Der Schall eines zweiten Kusses unterbrach Herrn von Thomassinière. Die Herren traten zu einem nahegelegenen Bosket und erblickten Jungfer Tapotte, die der Marquis in den Armen hielt, und die sich, ihrer Gewohnheit gemäß, nur ziemlich schwach ver-

theidigte, während der Marquis mit flammendem Gesichte, funkelndem Auge und gepreßter Stimme zu ihr sagte: „Auf Ehre, Du bist eine Rosenknospe und ich will eine Zusammenkunft."

Bei dem Rauschen der Blätter ließ jedoch der Marquis seine Beute fahren; Tapotte entfloh und Herr von Cligneval eilte dem Hause zu, während August lachend zu Thomassinière sagt: „Es scheint, Ihr Champagner gibt den Gegenständen eine ganz andere Gestalt; aus der Fleischmasse ist eine Rosenknospe geworden."

„Ah, das ist so die Hofsprache ... ohne Zweifel scherzte der Marquis. Uebrigens wäre es mir sehr leid, wenn er uns gesehen hätte! Sie sehen das wohl ein ... ein Marquis!... Ich darf nichts gesehen haben!... Herr Dalville, ich empfehle Ihnen hierüber das tiefste Geheimniß ... das ist sehr wichtig."

„Seien Sie unbesorgt!"

„Ich verlange Ihr Wort."

Nachdem August seinen Wirth beruhigt hatte, ging er mit demselben in das Haus zurück. Athalie setzte sich an ihre Harfe, die Herren vor einen Spieltisch, und während sie auf die harmonischen Töne hörten, welche die hübsche Frau dem Instrument entlockte, thaten sie ihr Möglichstes, ihren Gegner zu besiegen. Man brachte Thee, hierauf Punsch. Der Marquis gewann von Allen, allein er ist so artig, er hat ein so liebenswürdiges Wesen, daß man fast versucht ist, ihm für die Gefälligkeit zu danken, mit welcher er Jedem sein Geld abnimmt. Noch müde vom gestri-

gen Balle, zog sich Athalie frühe zurück und bald begeben sich Alle in die Ihnen angewiesenen Gemächer.

Das Wetter ist herrlich; eine milde Klarheit scheint zum Genusse des Abends einzuladen. August ging leise aus seinem Zimmer, in einen dort vorgefundenen Schlafrock gehüllt; er stieg hinab und lenkte seine Schritte nach dem Obstgarten. Ich weiß nicht, ob er dort nur die erquickende Kühle suchte; doch inmitten der vielen Bäume, wo es sehr finster war, verlor er den Weg; nach einigem Umherirren zwischen Zwetschgen- und Kirschbäumen befand er sich endlich vor der ihm von dem Gartenmädchen bezeichneten Hütte. Er trat näher, hörte Stimmen und erkannte die Thomassinière's. Der junge Mann dachte, er sei zu spät gekommen, doch horchte er, was sein Wirth zu Jungfer Tapotte sagte.

„Der Herr Marquis hat Dich geküßt, meine liebe Freundin."

„Mich, mein Herr? o nein! mich hat Niemand geküßt."

„Tapotte, bedenke, daß ich Dein Herr bin und das Recht habe, Alles zu wissen."

„Ich weiß nicht, was Sie wissen wollen."

„Der Herr Marquis hat Dich geküßt."

„Was ist das, ein Marquis?"

„Ein prächtiger Herr! klein, etwas dick, fast kahl, ungefähr fünfzig Jahre alt und einen Gucker an der Seite."

„Ah, das ist ein Marquis, das? Ob er einen

Gucker an der Seite hatte, weiß ich nicht, aber er schmeckte höllisch nach Wein."

„Fürchte nicht, daß ich mit Dir zanken will, Tapotte, ganz im Gegentheil; ich will nur wissen, was er zu Dir sagte, damit ich mich wie ein Marquis benehmen kann, wenn sich die Gelegenheit zeigt."

„Ach, mein Gott! er benahm sich wie die Andern auch... zuerst kneipte er mich..."

„Gut."

„Dann kneipte er mich wieder..."

„Gut."

„Ach ja, gut! gut! ich habe geschrieen..."

„Da hattest Du Unrecht! es war ja ein Marquis."

„Ei, da er mir wehe that! Hierauf... wahrlich, da es Ihnen Freude macht... er hat mich geküßt."

„Gut."

„Er wollte mich nicht loslassen; ich sollte ihm durchaus eine Zusammenkunft gewähren... ich wollte aber nicht."

„Da hattest Du Unrecht! Du bist ein Dummkopf, Tapotte! Einen Marquis durftest Du nicht abweisen."

„Pah, lassen Sie mich doch; er ist alt und häßlich."

Dieses Gespräch brachte unsern Unbesonnenen auf einen guten Einfall; er wickelte sein Taschentuch um den Kopf und fing an zu husten und sich zu räuspern, wobei er das etwas näselnde Organ des Marquis nachahmte.

„Ach, mein Gott! es ist Jemand da!" rief Thomassinière.

„Ja, irgend ein Alter, der hustet," sagte Tapotte.

„Ei, aber... er ist's... es ist der Marquis... Wie dumm bist Du doch; warum gestandest Du mir nicht, daß Du ihm Deine Wohnung bezeichnet hast?"

„Ich, mein Herr, ich schwöre Ihnen, daß..."

„Still, schweig... er ist da... er wird ungeduldig."

„Ei, der Tausend! hat dieser Mann einen Husten."

„Meiner Treu', hier bleibt keine Wahl... der Herr Marquis!... welche Ehre!... Ich fliehe durch dieses Fenster auf die andere Seite."

„Aber, mein Herr, wenn ich Ihnen sage, daß ich ihn nicht bestellt habe."

Thomassinière hörte nicht mehr auf Tapotte; er öffnete ein Fenster, stieg hinaus und befand sich im Garten; in demselben Augenblick machte August die Thüre auf, drang bei der Gartenmagd ein, und als diese erkannte, daß es der Marquis nicht sei, stieß sie einen Schrei der Verwunderung aus. August bedeutete ihr jedoch zu schweigen und Jungfer Tapotte that, was der junge Mann wollte, da ihr eine Unterhaltung unter vier Augen mit demselben lieber war als mit dem Herrn Marquis.

Thomassinière ging unter den Aprikosenbäumen umher, in der Voraussetzung, der Marquis werde nicht lange mit Tapotte plaudern; da er ihn jedoch nach Verlauf einer halben Stunde nicht aus dem Gartenhäuschen herauskommen sah, so entschloß er sich, zu Bette zu gehen. „Teufel!" sagte er bei sich, „es scheint, der Herr Marquis hatte ihr viel zu erzählen... Ich muß mich bemühen, meine Gespräche eben so lange dauern zu lassen wie der Herr Marquis."

Des andern Morgens versammelte man sich zur Abreise; Athalie war frischer als am vorigen Abend, der Marquis weniger roth; August schien matt und Thomassinière blickt den Marquis mit boshafter Miene an. Nur Jungfer Tapotte war wie gewöhnlich.

Doch die Gesellschaft stieg ein und verließ das hübsche Landhaus von Fleury. Wir wollen es eben so machen und nach Paris zurückkehren.

Fünftes Kapitel.

Das Gasthaus zum Kehr-Um.

Um sich über die Abwesenheit seines Herrn zu trösten, hatte Bertrand den Portier des Hauses zu sich heraufkommen lassen. Das war ein alter Deutscher, Namens Strack, der nach Frankreich gekommen war, um Hosen zu machen, nachher eine Stelle als Portier gefunden hatte, und seine Zeit damit zubrachte, daß er trank, rauchte und seine Frau prügelte.

Strack war übrigens nicht der Mann, der ein ordentliches Gespräch hätte führen können, und wäre es auch nur mit einer Köchin gewesen, allein er trank tüchtig und hörte mit unerschütterlichem Phlegma die Erzählung von Bertrands Feldzügen an, und von den Histörchen, welche der weiland Corporal oft zum zwanzigsten Male zu wiederholen sich gefiel; Strack nahm anscheinend stets das gleiche Interesse daran; er saß dann da, heftete die Augen auf den Erzähler,

schüttelte den Kopf oder runzelte die Stirne, wenn das Treffen hitzig wurde, und blies endlich eine Rauchwolke von sich oder ließ ein Sakerment los, wenn Bertrand inne hielt, um Athem zu schöpfen.

Nachdem man zu der Ueberzeugung gelangt war, daß der Burgunder nicht zähe geworden, unterwarf man den Bordeaux und den Madera der nämlichen Probe. Je mehr Bertrand sprach, um so durstiger ward er; er mußte sonach sehr angegriffen sein, denn er sprach seit dem vorigen Abend, weil sie die Nacht mit einer Kellerinspektion zubrachten. Während dieser ganzen Zeit war Strack nur zwei Mal weggegangen, um seiner Frau eine deutsche Züchtigung zu ertheilen, da sie sich erlaubt hatte, es unordentlich zu finden, daß er nicht in seine Loge herabkomme.

Zuweilen unterbrach Bertrand die Geschichte seiner Feldzüge, um von dem ihm über Alles theuern August zu sprechen und Strack seine Besorgnisse über dessen thörichte Verschwendungen und Hang für die Weiber mitzutheilen. Dieser hörte das eben so an wie die Erzählung von der Schlacht bei Austerlitz, indem er von Zeit zu Zeit ein Sakerment hören ließ.

Ungeduldig, seit dem vorigen Abend nichts Anderes zu vernehmen, sagt Bertrand am Ende noch zu Strack: „Aber kurz, mein Alter, was soll ich thun, um Herrn Dalville's Ruin zu verhindern?"

Strack, der sich sonst nie von Bertrand hatte fragen hören, sann fünf Minuten lang nach und antwortete endlich: „Sakerment! wir wollen trinken."

„Ja, trinken wir, das ist wohlgesprochen," nahm Bertrand, mit dem Portier anstoßend, wieder das Wort, „aber das beantwortet meine Frage nicht. Ich liebe, ich achte Herrn Dalville, ich ginge für ihn durch's Feuer, aber, tausend Schwadronen! es zerreißt mir das Herz, wenn ich sehe, wie er für die Eine bezahlt, der Andern leiht, ein Höllenspiel spielt, ungeheure Ausgaben macht und am Ende seine Gesundheit ruinirt; denn welcher Mensch vermöchte ein solches Leben lange auszuhalten? Und die meisten dieser hübschen Gesichtchen betrügen ihn, darauf wollte ich wetten. Allein er will mich nicht hören. Das Herz ist gut... o, sein Herz ist vortrefflich... aber der Kopf!"

„Sakerment!" rief Strack, sein Glas leerend.

„Für die kleine Dame, zum Beispiel, die im Hause wohnt, möchte ich, ungeachtet ihrer honigsüßen Stimme und ihren gesenkten Augen, nicht schwören, obgleich sie drei Mal in Ohnmacht fiel, als sie die Untreue meines Herrn erfuhr. Es scheint mir, als sehe ich zuweilen ein Herrchen hinaufgehen, das so eilig die Treppen hinanrennt, als habe es eine ganze Compagnie Gensdarmen auf den Fersen. Weißt Du, was ich sagen will, Strack?"

„Ja, ja."

„Nun gut! was ist das für ein Herrchen?"

„Ich weiß es nicht."

„Als Portier solltest Du das wissen."

„Da muß man meine Frau fragen."

Das Heranrollen von Dalville's Cabriolet machte

dem Gespräche dieser Herren ein Ende. Strack ging in seine Loge hinab und Bertrand sucht sich eine ernste Miene zum Empfang seines Herrn zu geben.

„Hier bin ich, mein lieber Bertrand," sagte August im Hereintreten; „gestern verlebte ich einen herrlichen Tag... o, zanke mich nicht, ich war gesetzt... so weit es die Umstände erlaubten. Kamen Besuche während meiner Abwesenheit?"

„Ja, mein Herr; erstlich Fräulein Virginie."

„Die arme Virginie... sie muß böse auf mich sein ... seit mehr als drei Wochen vergaß ich sie."

„Sie sagte, sie werde vor Kummer sterben..."

„O, das sagte sie mir schon so oft!"

„Sie frühstückte hier: aß Geflügel, eine Pastete..."

„Sehr gut; hieraus sehe ich, daß ihr Kummer nicht gefährlich ist."

„Während sie frühstückte, kam die Madame Saint-Edmond und fragte mich, ob ich ihren Spitz nicht gesehen hätte; zugleich wollte sie den Herrn sprechen in einer angeblich wichtigen Angelegenheit; sie trat ein und die Damen warteten lange auf Sie."

„Wie, sie befanden sich zusammen?"

„Ja, mein Herr."

„O, das muß spaßhaft gewesen sein."

„Spaßhaft? Wenn man will! Ich fürchtete einen Augenblick, es möchte ernsthaft werden."

„O, Du siehst Alles schwarz!"

„Ich versichere Sie, mein Herr, die Damen sahen einander nicht rosenfarben an, weder die Eine noch die Andere; endlich gingen sie: Mademoiselle Vir-

ginie zu einem Engländer, der ihr einen Kramladen kaufen will..."

„Bertrand, Du bist eine Lästerzunge..."

„Ich wiederhole Ihnen, was sie selbst sagte, mein Herr."

„Diesen Abend gehe ich zu Leonien hinauf... Ferner?"

„Ferner fragte Herr Destival nach Ihnen; er hatte eine sehr geschäftige Miene."

„Ach ja! Seit einiger Zeit spricht er mir häufig von einem vortrefflichen Geschäft, in welchem meine Capitalien zehn Procent abwerfen werden."

„Ich rathe Ihnen, sie viel abwerfen zu lassen, mein Lieutenant, denn wir lassen sie etwas schnell springen."

„In der That, ich muß einige Ordnung in meine Angelegenheiten bringen."

„Ja, das wäre gar nicht übel."

„Ich war bereits genöthigt, einen Pachthof zu verkaufen."

„Der arme Pachthof!... Wenn ich daran denke, macht es mich ganz traurig."

„Sei ruhig, Bertrand, ich will künftig meine Ausgaben beschränken; ich spreche mit Destival, und kann er mir eine vortheilhafte Benützung meiner Gelder ausfindig machen, so bringt mir das bald wieder ein, was ich verschwendet habe. Geh', mein alter Kamerad, laß das Traurigsein, es führt zu nichts! Ich bin jung, reich... Du wirst zugeben, ich habe noch keinen Grund, zu verzweifeln."

„Das ist richtig, mein Lieutenant, dieß sagte ich mir auch, als ich mit Strack unsern Keller inspicirte, um mich zu überzeugen, ob Alles im guten Stande sei."

„Daran thatest Du sehr wohl, Bertrand, inspicire, beaufsichtige, arrangire Alles nach Deinem Gutdünken ... ich will mich indessen umkleiden, zu der Nachbarin hinaufgehen und mich morgen ernstlichen Geschäften widmen."

„Vortrefflicher junger Mann!" sagte Bertrand, August nachblickend; „er läßt mich hier Meister sein über Alles! Es ist aber noch nicht genug, daß ich seine Weine koste... das reicht nicht hin: ich will ihm nützlich sein wider seinen Willen und mit Madame Strack in Betreff des kleinen Herrchens, das zur Nachbarin hinaufgeht, reden."

Madame St. Edmond empfing August mit beleidigter Miene; sie war düster und ihre Augen trugen Thränenspuren; immer noch hielt sie ihr Taschentuch in der Hand. Freilich hatte sie Augusts Rückkunft erfahren und war auf seinen Besuch gefaßt. Dalville erkundigte sich eifrigst nach dem Grunde ihrer Niedergeschlagenheit; man wollte es ihm nicht gestehen, doch ließ man einige Worte über das in seiner Wohnung getroffene Frauenzimmer entschlüpfen; diesen Worten folgten erstickte Seufzer, ironisches Lachen und jeder ihrer Betrachtungen fügte Madame St. Edmond die Worte bei: „Es steht Ihnen allerdings ganz frei, mein Herr, zu empfangen, wer Ihnen beliebt."

August ging der Kummer, den Leonie zu empfin-

den schien, nahe, doch gelang es ihm, die schöne Blondine zu besänftigen und sie willigte endlich ein, mit ihrem Nachbar Frieden zu schließen, unter der Bedingung, daß sie das Frauenzimmer, das unartig gegen sie gewesen war und deren Anblick allein ihr schon Krämpfe verursachen würde, nicht mehr in seinem Zimmer finde. August versprach es: in der Liebe verspricht man stets wie in der Politik mehr, als man zu halten beabsichtigt. Leonie war indeß noch immer träumerisch, nachdenklich.

„Sie haben noch irgend einen Kummer," sagte August zu ihr.

„Nein, o nein! ich habe nichts, ich versichere Sie," versetzte die Blondine in einem Ton, der gerade das Gegentheil ausdrücken wollte.

„Und ich, ich sehe wohl, daß Sie mir Etwas verhehlen ..."

„Ach nein, Sie irren sich; überdieß betrifft es Sie keineswegs."

Da wir das immer wissen wollen, was uns nichts angeht, so ward August dringender; er verlangte, man solle ihm Alles sagen und jetzt gestand Madame St. Edmond mit flötender Stimme, daß ein Modehändler, dem sie schon seit lange zweitausend Franken schulde, sie gezwungen habe, ein Billet auszustellen, daß dieses Billet in zwei Tagen verfallen werde und sie sich wegen der Zahlung in größter Verlegenheit befinde.

Nunmehr bereute vielleicht August seine Neugierde; allein zurückgehen ließ sich nicht mehr, und überdieß

war er zu gerne gefällig, um seiner Nachbarin nicht zu Hülfe zu kommen. „Schicken Sie den Inhaber des Billets zu mir," sagte er, „Bertrand wird zahlen." Leonie weigert sich, sie fürchtet, August zu geniren; es wäre ihr unendlich leid, wenn er dächte, das Interesse sei bei dem Gefühle, das er ihr einflößt, mit im Spiel. Doch August drang in sie; er wollte nicht zugeben, daß sie zu einem Andern ihre Zuflucht nehme und endlich willigte Leonie unter der Bedingung ein, daß es nur ein Darlehen sein solle, welches sie ihrem Freunde wieder vergüten werde.

Bertrand machte einen Satz rückwärts, als August am andern Tage zu ihm sagte: „Du wirst ein Billet von Madame St. Edmond mit zweitausend Franken bezahlen, welches man hier abholen wird."

„Zweitausend Franken für das vergilbte Gesichtchen!" rief der alte Corporal, sich verzweiflungsvoll vor die Stirne schlagend. „Ha! mein Lieutenant, wenn Sie auf diese Weise Ordnung in Ihre Angelegenheiten bringen wollen ..."

„Keine Betrachtungen, Bertrand. Ich mache Leonien nur ein Darlehen damit und wenn ich mich je in der Noth befände, so bin ich gewiß, daß dieser Frau kein Opfer zu schwer wäre, mich zu verbinden."

„Sie glauben das, mein Herr; aber ich ..."

„Bertrand, Du wirst bezahlen."

„Ich werde bezahlen, mein Lieutenant."

Singend ging August weg, und Bertrand begab

sich zu seinem Freunde Strack, um dessen Frau auszufragen.

Bertrand bezahlte. Leonie war zärtlicher als je gegen August. Eines Morgens jedoch, da man ihn nicht erwartete, traf er bei seiner Nachbarin ein kleines Herrchen, das sich alsbald auf und davon machte, unter tiefen Verbeugungen, welche Madame St. Edmond kaum erwiederte und den Herrn mit trockenem Tone verabschiedete.

„Wer ist dieser Herr?" fragte August, als der Fremde fort war.

„Ach, mein Gott! ein höchst abgeschmackter Mensch; eine meiner Tanten schickte ihn mir zu. Er kommt eben aus der Provinz und sucht eine Stelle; da er mich aber sehr langweilt, empfange ich ihn auf eine Weise, daß er seine Besuche sehr abkürzt. Er ist eben so dumm als häßlich.

„Mir schien er jedoch nicht so häßlich!"

„Ah! wie haben Sie ihn denn angesehen? Er ist abscheulich! eine garstige Nase, Eulenaugen und ein linkisches, so lächerliches Benehmen. Ach, ich kann diesen Menschen nicht ausstehen!"

August trieb seine Fragen nicht weiter und sprach nicht mehr von dem kleinen Herrn; insgeheim ärgert es ihn jedoch, so viel Schlimmes über ihn sagen zu hören, weil er die Taktik solcher Damen kennt, welche häufig dieses Mittel anwenden, um ihre vertraute Verbindung mit Jemand zu verbergen.

Wieder in sein Zimmer zurückgekehrt, bemerkte August, wie Bertrand ihn mit spöttischer Miene an-

sah und um ihn herum lief, als suche er mit ihm ein Gespräch anzuknüpfen.

„Du willst mir Etwas sagen oder mich um Etwas fragen, Bertrand," sagte Dalville, vor dem Corporal stehen bleibend. „Sprich doch, statt so um mich herum zu schleichen. Mein alter Freund, Du verstehst Dich nicht auf die kleinen Künste und Ränke der Frauen, die, wenn sie Etwas auf dem Herzen haben, uns zum Fragen zu zwingen wissen."

„Das ist wahr, mein Lieutenant, Sie haben recht; es ist besser, man geht geraden Weges ohne Umschweife auf die Sache los. Sie müssen bei der Nachbarin ein kleines Herrchen getroffen haben, denn ich sah dasselbe kurz, nachdem Sie hinaufgegangen waren, herabkommen."

„Nun, ja denn! ich sah einen Herrn, weiter?"

„Weiter! Trafen Sie ihn zum ersten Male?"

„Ja."

„Er kommt indeß häufig ..."

„Wer sagte Dir das?"

„Madame Strack, die Pförtnerin."

„Wie, Bertrand! Du plauderst und machst Schwätzereien mit einer Pförtnerin?"

„Schwätzereien? Nein, mein Lieutenant; tausend Patronen ... Schwätzereien! ... Ich habe Ihnen Schwätzereien gesagt, mein Lieutenant?"

„Ja, so Etwas ist's! Steht es Madame St. Edmond nicht frei, Besuche zu empfangen? Muß sie mir von allen, die sie erhält, Rechenschaft ablegen? Mit welchem Rechte sollte ich ihre Handlungen aus-

spioniren lassen; und denkst Du, daß sie mir keinen Vorwurf zu machen hätte, wenn man ihr die meinigen hinterbrächte?"

„Das ist richtig, mein Lieutenant, und ich habe Unrecht; ich werde noch mit Strack trinken, aber nicht mehr mit seiner Frau reden, weil man nicht sagen soll, daß ein alter Schnurrbart Schwätzereien mache."

Uebrigens dachte August, obgleich er Bertrand zankte, doch an die Aussagen der Frau Strack; dabei erinnerte er sich an die Reden Leoniens über den kleinen Herrn, und er konnte einigen Argwohn nicht verwinden. Während wir uns auch gestehen, daß wir eine treue Geliebte nicht verdienen, würden wir ihr eine Untreue doch nicht vergessen. August sagte bei sich: „Leonie müßte sehr falsch, sehr treulos sein. Wer nöthigt sie, mir Liebe zu bezeugen, wenn es nicht eine wirkliche Neigung ist, oder liebt sie Zwei zu gleicher Zeit? Man hat das auch schon gesehen!"

Auf seinem Wege über den Boulevard Montmartre fühlte sich August leicht auf den Arm geklopft. Er drehte sich um und Virginie stand vor ihm.

„Es ist ein Glück, daß man Sie trifft, mein Herr," sagte Virginie mit einem gewissen Blick auf August, in welchem sehr viel Verführerisches lag; auch machte Virginie immer noch manche Eroberungen, weil sie sich die Gewohnheit angeeignet hatte, ihren Augen einen sehr pikanten Ausdruck zu geben, und obgleich August Virginiens Blicke auswendig kannte, betrachtete er sie doch immer mit Vergnügen, besonders wenn ihre schönen, schwarzen Augen lange nicht

mehr auf ihn geheftet gewesen waren. „O, wenn Sie mich auch freundlich anblicken," fuhr Virginie fort, „so bin ich deßhalb doch sehr böse auf Sie."

„Bist Du wirklich böse?"

„Ich bitte Sie, mein Herr, mich nicht zu duzen! Haben wir mit einander Schweine gehütet?"

Zugleich brach Virginie in lautes Lachen aus, worauf sich zwei oder drei Vorübergehende umdrehten; denn in Paris gehört sehr wenig dazu, die Aufmerksamkeit der Vorübergehenden zu erregen. Einer blieb sogar stehen, und da er wahrscheinlich nie in seinem Leben hatte lachen hören, wollte er Virginie fragen, was sie habe? Ein Blick Augusts bewirkte jedoch, daß er seinen Weg fortsetzte.

„Wahrhaftig, Sie bringen mich zum Lachen und ich habe keine Lust dazu," sagte Virginie, sogleich wieder eine sehr ernste Miene annehmend.

„Was hast Du denn? Nun, so erzähle mir doch Deinen Kummer; Du weißt wohl, ich bin Dein Freund."

„O ja, mein Freund! Sie sind gar nichts mehr. Ein sauberer Freund, der zwei Monate lang nicht mehr nach Einem sieht."

„Es ist nicht meine Schuld ... Geschäfte ..."

„Ah, Geschäfte! ich weiß wohl welcher Art. Die Blondine im dritten Stock und dann die Dame auf dem Land und Diese und Jene. Ach, wahrhaftig! Sie sind ein großer Wüstling, Sie sind gar nicht mehr artig! Sonst waren Sie zuweilen noch liebenswürdig gegen mich."

„Warum kamst Du nicht mehr zu mir?"

„Ei, o! glauben Sie, ich hätte sonst Nichts zu thun? Muß ich denn nicht arbeiten?"

„Ah, Du arbeitest?"

„O ja, wirklich bin ich ganz gesetzt, ich gehe nie aus!"

„Wohnst Du noch immer in dem gleichen Hause?"

„Nein, ich bin ausgezogen."

„Du thust demnach nichts als ausziehen."

„Meiner Treu', Schatz, ich habe meine Möbeln verkauft."

„Du hast Deine Möbeln verkauft? ... Um so schlimmer!"

„So höre doch, ich konnte nicht von Nußschalen leben."

„Nein, das wäre zu schlecht für den Magen; da Du aber arbeitest ..."

„O ja, das ist lustig, um fünfzehn Sous zu verdienen... Ach Gott! ich möchte ein Mann sein..."

„Warum das?"

„Damit ich kein Weib wäre. Ich weiß wohl, es gibt auch welche, die glücklich sind, die in lauter Vergnügen schwimmen, die Federn und Barett haben. Ach, ein Barett steht mir gut; wenn Du wüßtest, wie hübsch ich darin bin... bei einer Freundin habe ich eines aufprobirt; doch diesen Winter will ich eines haben von Sammt mit Goldquasten."

„Bei einem Verdienste von täglich fünfzehn Sous?"

„Ach, so laß mich doch! Nein, aber ich habe meine Möbeln verkauft, weil ich mußte; ich mußte

doch zahlen und war mit vier Miethzinsen im Rückstande."

„Ich glaube indeß, daß ich den vorletzten Miethzins ..."

„Nein, das diente zu etwas Anderem. Ich wohne bei einer Freundin, bis ich andere Möbeln habe. Ach! Du weißt nicht?"

„Was denn?"

„Ich werde mich verheirathen."

„Pah! ist's wahr?"

„Meiner Treu', ja. Es ist ein Mann, der närrisch in mich verliebt ist; er betet mich an und wird ganz gelb davon."

„So mach', daß Du ihn heirathest, ehe er zu ledern wird."

„Nein, es ist nur Scherz, aber wahrhaftig, Spaß bei Seite, es ist eine sehr gute Partie, ein prächtiger Mann!"

„Wie alt?"

„Vierzig Jahre."

„Was treibt er?"

„Er ist bei der Verwaltung angestellt; er hat eine sehr hübsche Stelle."

„Nun gut, meine liebe Freundin, so heirathe recht schnell; das scheint mir das Beste, was Du thun kannst."

„Ach, wie glücklich mache ich diesen Mann, wenn ich ihn heirathe."

„Gut; dieses Vorhaben macht Dir Ehre."

„Aber nein, so ist es nicht, Du verstehst mich

nicht. Ich will sagen, er wäre entzückt, wenn ich so gut wäre, ihn zum Manne nehmen zu wollen."

„Ah, das ist etwas Anderes! und wer hält Dich ab?"

„Ah sieh', ich liebe ihn nicht!"

„Wie, einen prächtigen Mann?"

„Ja, aber seine Beine sind etwas fabelförmig."

„So laß ihn einen Ueberrock tragen."

„Und dann ist seine Nase so lang ... ach, mein Lieber! Du machst Dir gar keinen Begriff davon... seine Nase jagt mich in Angst."

„Ich kannte Dich nie als so furchtsam."

„Ueberhaupt mag ich mich nicht verheirathen; später wollen wir sehen. Du weißt nicht, ich habe große Lust, auf's Theater zu gehen."

„Ah! wieder etwas Neues."

„Ei, glaubst Du, ich nehme mich schlecht aus? Erstlich habe ich eine Stimme, wenn ich will; weißt Du, daß ich auf dem Theater schön bin, wie ein Liebesgott."

„Hiezu bedürfen Sie des Theaters nicht, Madame."

„Ach Gott, wie zart das ist! Aber wahrhaftig, ohne Spaß, die Schminke und dann die Kronleuchter und die Helle geben mir einen blendenden Glanz; ich probirte das Costüm der Iphigenia: es ist erstaunlich, wie gut mir das ging. Man machte mir den Antrag, in den Chor des Vaudeville's einzutreten; das verführt mich aber nicht zu sehr."

„Doch nicht, um Iphigenia zu spielen?"

„Nein, wie dumm Du bist! um, wie man sagt,

Sicherheit auf den Brettern und vor dem Publikum zu erlangen; um mich daran zu gewöhnen, in den Saal zu blicken. Wozu ratheſt Du mir?"

„Ich? Zu Nichts; thue was Du willſt. Wenn Du indeß wirklich Gelegenheit haſt, Dich zu verheirathen, ſo wäre das beſſer, als auf's Theater zu gehen."

„Ach Gott! Du ſprichſt wie meine Tante; übrigens könnte ich nie Schauſpielerin werden; wenn ich auftreten und alle die Geſichter ſehen würde, die auf mich blicken, ſo müßte ich ganz gewiß wie närriſch lachen. Aber ſag' mir einmal, werden wir bis morgen hier auf dem Platze ſtehen bleiben? man wird uns für Polizeiſpione halten. Wohin gehſt Du?"

„Ich, ich gehe in Geſchäften zu Herrn Deſtival?"

„Iſt das die große, häßliche Stange, mit welcher ich Dich zuweilen im Cabriolet geſehen habe?"

„Wohl möglich."

„Ach, welche drollige Miene! dieſer Menſch kommt mir vor wie eine ſeraphiniſche Marionette. Du weißt wohl, in dem Stück le Port cassé, wo er ſingt: tire ton pha."

„Du bleibſt doch immer die Nämliche."

„Ei, man muß wohl ein wenig lachen! Hör' einmal, Auguſt, Du gehſt ein andermal zu Deinem Herrn Deſtival, heute verlaſſe ich Dich nicht mehr."

„Aber, wahrhaftig, ich habe Geſchäfte."

„O, deſto ſchlimmer. Iſt es etwa ein großes Unglück für Sie, einen Tag mit mir zuzubringen?"

„Nein, gewiß nicht; allein dieſen Abend macht

man Musik bei Frau von Thomassinière, und ich versprach ..."

„Wenn es Dir Vergnügen macht, so musicire morgen früh beim Aufstehen; heute aber, mein Herr, werden Sie bei mir bleiben: wir speisen zusammen auf dem Lande, und diesen Abend führst Du mich in's Theater; es ist ohnedieß schon lange genug, daß Du mir dieses versprachst."

Es war unmöglich, Virginien zu widerstehen, und August ergab sich bereitwillig.

„Wir nehmen einen Fiaker," sagte er, „und lassen uns auf's Land führen, wohin es Dir beliebt."

„Und warum denn Dein Cabriolet nicht nehmen? warum langsam wie zu einer Leiche mit schlechten Gäulen fahren, wenn man ein Pferd hat, das wie der Wind geht?"

August, der mit Virginien nur incognito sein wollte, zog einen Fiaker, worin er nicht gesehen werden konnte, vor. Ein Fiakerplatz war in der Nähe, Dalville ließ seine Begleiterin einsteigen und sagte zu ihr: „Wohin fahren wir?"

„Wohin Du willst."

„Mir ist's gleich."

„Mir auch."

„Wir müssen uns indeß entschließen. In die elysäischen Felder?"

„O! dort ist's zu voll."

„Nach Vincennes?"

„Das ist zu weit."

„Nach Vaugirard?"

„Eine saubere Landschaft, wo kein Baum in der ganzen Gegend ist."

„Nach Sceaux?"

„Dort ist's zu elegant und ich habe keine Toilette gemacht."

„Nach Montmartre?"

„Um Steinbrüche und Esel zu sehen!"

„Nach St. Denis?"

„Dort gibt es nichts Ordentliches als Käsekuchen und da sind mir die aus der Passage des Panorama's lieber."

„Nach Belleville?"

„Dort ist's etwas gemein, aber es ist lustig; übrigens habe ich eine entschiedene Vorliebe für die Auen von St. Gervais und das Gehölz von Romainville."

„Also nach Belleville. Vorwärts, Kutscher, zugefahren!"

In demselben Verlage ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Demokritos

oder

hinterlassene Papiere eines lachenden Philosophen.

Vom Verfasser

der

Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen.

Vollständig in zwölf Bänden.

(Preis 12 fl. oder 7 Rthlr. 12 ggr.)

Diese neue, durchaus verbesserte, sehr elegante und billige Auflage ist mit deutschen Erläuterungen jener Stellen versehen, welche in fremden Sprachen gegeben sind.

8. Elegant broschirt.

Da diese Sammlung der witzigsten Bemerkungen über jeden, einen gebildeten Menschen interessirenden Gegenstand schon durch die erste Auflage vielfach verbreitet ist, so wollen wir das Werk nur mit ein paar Worten Denen anzudeuten uns erlauben, die dieß anziehende Geistesprodukt noch nicht kennen.

Der verstorbene Hofrath K. J. Weber, einer der gebildetsten und geistreichsten Männer unserer Zeit, schrieb an diesem seinem Hauptwerk während seines Lebens, denn es sollte die Quintessenz seiner durch Studium, Lesen, Reisen und Erfahrungen mancherlei Art geschöpften und durch seinen scharfen Geist geläuterten Beobachtungen über Alles abgeben, was nur immer den Leser, der auf Bildung Anspruch macht, interessiren kann und muß. Jede Seite, jede Stelle seines Demokritos gibt Zeugniß seiner meisterhaften, keineswegs trocknen, sondern immerfort zum Lachen anregenden Auffassungs- und Darstellungsgabe; kein Gebildeter, der sich auf angenehme Art (und fast unerschöpflich), auf heitere Weise unterhalten will, wird es bereuen, sich dieses werthvolle, im Gebiete unserer witzigen und humoristischen Literatur klassische Werk angeschafft zu haben.

Lord Byron.

Neue Pracht-Ausgabe in zehn Bänden

mit 10 herrlichen Stahlstichen.

Preis des Ganzen 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 sgr.!!

Als wir im vorigen Jahre die alte, viel theurer gewesene, Auflage dieser nun ganz ausgezeichneten Übersetzung der klassischen Erzeugnisse Byrons, welche nicht mit Stahlstichen geschmückt war, zu einem wohlfeilen Preise offerirten, war der Absatz ein so rascher, daß binnen wenigen Monaten die ganze Auflage erschöpft war und wir seit einigen Wochen den starken Nachfragen nimmer genügen können.

Wir publiziren hiemit eine

neue, illustrirte Luxus-Ausgabe
(alle 14 Tage ein Band)

welche in den nächsten Tagen zu erscheinen beginnt. Trotz dem ohnehin schon so ungewöhnlich billigen Preise (der Band kommt auf 18 kr. oder 5 sgr. zu stehen) geben wir diesmal überdieß

zehn vorzügliche Stahlstiche gratis
(welche in diesen Abdrücken einzeln schon 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 sgr. kosteten)

bei. Nur die Hoffnung auf die größte Theilnahme des deutschen Publikums läßt uns das wahrhaft Außerordentliche gewähren!

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und Österreichs kann Byron bezogen werden.

Scheible, Rieger & Sattler.

Lord Byron.

Neue Pracht-Ausgabe in zehn Bänden

mit 10 herrlichen Stahlstichen.

Preis des Ganzen 3 fl. oder 1 Rthlr. 20 sgr.!!

Als wir im vorigen Jahre die alte, viel theurer gewesene, Auflage dieser nun ganz ausgezeichneten Übersetzung der klassischen Erzeugnisse Byrons, welche nicht mit Stahlstichen geschmückt war, zu einem wohlfeilen Preise offerirten, war der Absatz ein so rascher, daß binnen wenigen Monaten die ganze Auflage erschöpft war und wir seit einigen Wochen den starken Nachfragen nimmer genügen können.

Wir publiziren hiemit eine

neue, illustrirte Luxus-Ausgabe
(alle 14 Tage ein Band)

welche in den nächsten Tagen zu erscheinen beginnt. Trotz dem ohnehin schon so ungewöhnlich billigen Preise (der Band kommt auf 18 kr. oder 5 sgr. zu stehen) geben wir diesmal überdieß

zehn vorzügliche Stahlstiche gratis
(welche in diesen Abdrücken einzeln schon 2 fl. 42 kr. oder 1 Rthlr. 15 sgr. kosteten)

bei. Nur die Hoffnung auf die größte Theilnahme des deutschen Publikums läßt uns das wahrhaft Außerordentliche gewähren!

Durch alle Buchhandlungen Deutschlands und Österreichs kann Byron bezogen werden.

Scheible, Rieger & Sattler.

Ott